

Krise als Teil der Existenz
Warum der Mensch fragil ist und was das bedeutet, erklärt der Psychiater Daniel Hell. **HINTERGRUND 3**

Herrin und Herr der Ringe
Im Wonnemonat Mai werden viele Ehen geschlossen. Glanzvollste Statisten: die Eheringe. **REGION 2**



Foto: Gerry Amstutz

Die Unverzichtbaren
Kaum ein Kind, das keine hat: Gotte und Götti sind Vertraute auf einem guten Stück Weg. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Die Kirche setzt auf Debatten statt Parolen

Politik Eine Initiative will die Bevölkerungszahl bis 2050 unter der Grenze von zehn Millionen halten. Sie stellt ethische Fragen. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz verzichtet aber auf eine Parole.

Die Nachhaltigkeitsinitiative, die am 14. Juni zur Abstimmung gelangt, will die Einwohnerzahl der Schweiz auf zehn Millionen Personen beschränken. Den hitzigen Abstimmungskampf prägen vorab wirtschaftliche Argumente. Die Arbeitsmigration ist der stärkste Treiber des Bevölkerungswachstums.

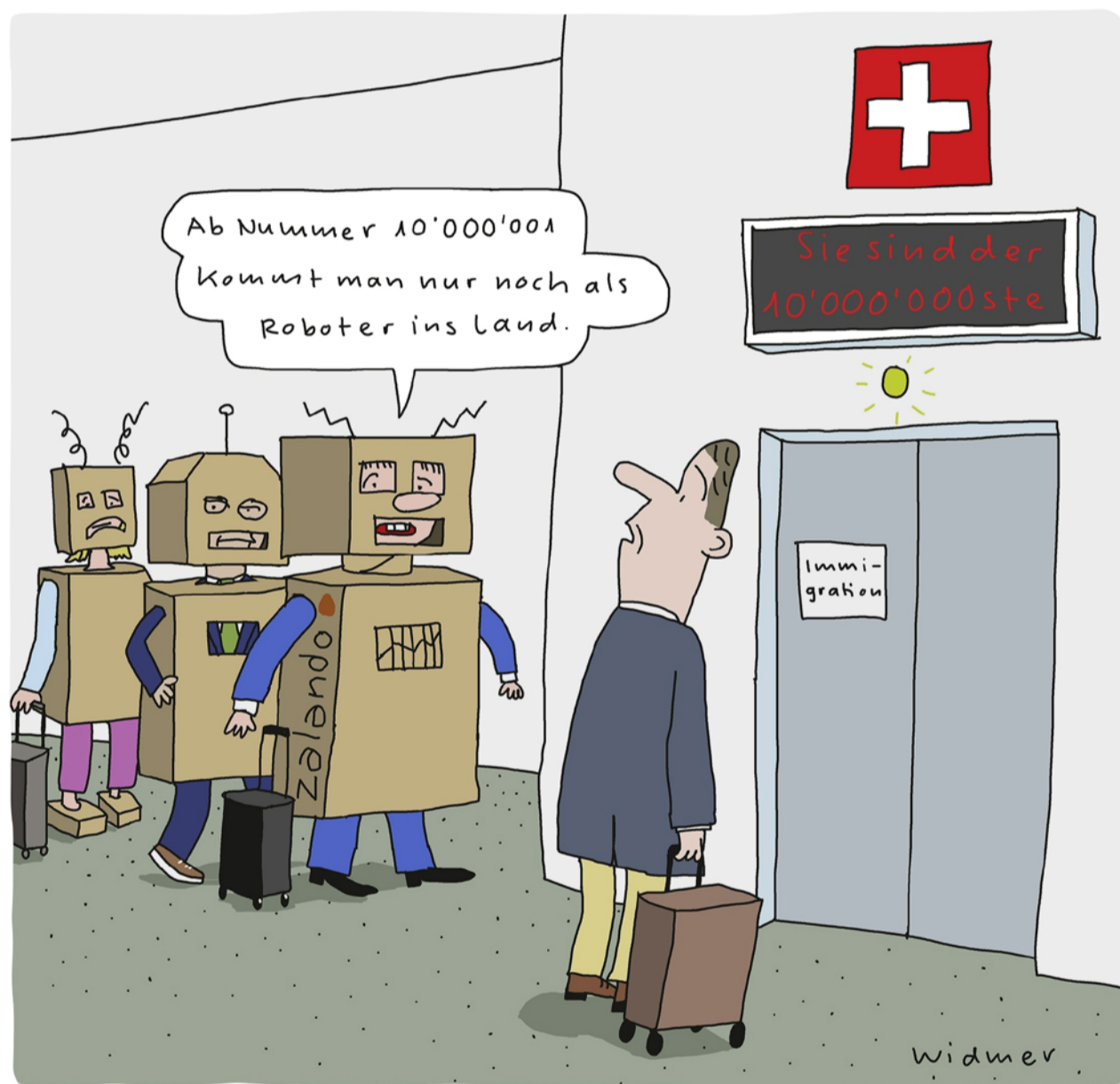
Dennoch verlangt die Initiative, dass zuerst Massnahmen im Asylbereich ergriffen werden, wenn die Schwelle von 9,5 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern überschritten wird. Deshalb hat sich das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) bereits im Dezember zu Wort gemeldet. Es wolle sich dafür einsetzen, dass die Schweiz offen bleibe für Menschen, die hier arbeiten oder Schutz suchen: «Ohne Zuwanderung kein Wohlstand, ohne Flüchtlingsschutz keine Menschlichkeit.»

Keine Stellungnahme publiziert hingegen der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Auch die katholische Bischofskonferenz verzichtet auf eine Parole. Gegen die Halbierungsinitiative hatte die EKS noch Stellung bezogen. Zur Höhe der Fernsehgebühren meldete sich die Kirche also zu Wort, wenn eine maximale Bevölkerungszahl in die Verfassung geschrieben werden soll, schweigt sie.

Die andere Wirklichkeit

Von der Initiative sei Kirche «als Institution nicht unmittelbar betroffen», obwohl die aufgeworfenen Fragen «theologisch höchst relevant» seien, sagt EKS-Präsidentin Rita Famos. Sie verweist zudem auf Stellungnahmen der EKS zur Masseneinwanderungsinitiative 2014 und Begrenzungsinitiative 2020. «An den Fragestellungen hat sich seither wenig geändert», sagt Famos. Die Halbierungsinitiative habe das Kriterium der unmittelbaren Betroffenheit der Kirche erfüllt, weil Sendegefässe wie das «Wort zum Sonntag» oder Fernsehgottesdienste gefährdet gewesen seien.

Ein Positionspapier veröffentlichen wird die Gesellschaft Minderheiten Schweiz (GMS), kündigt ihr Präsident Christoph Sigrist gegenüber «reformiert.» an. Die Schweiz sei ein Flickenteppich. Sie funktio-



niere über Begegnungen, nicht über eine Zahl. Die Initiative blende aus, dass «jene, die Haus, Herd und Heim sauber halten, früh am Morgen arbeiten, die Städte pflegen und dafür sorgen, dass alles läuft, fast ausschliesslich Menschen mit Migrationshintergrund sind», sagt Sigrist.

Ende 2025 wurde die Grenze von neun Millionen Einwohnern und Einwohnerinnen bereits überschritten. Hält das Wachstum an, müsste der Bundesrat nicht nur im Asylwesen Einschränkungen vornehmen, auch das Personenfreizügigkeitsabkommen mit der Europäischen Union wäre gefährdet.

Wertesystem unter Druck

Famos sagt, dass die Initiative zwar zentrale Fragen stelle, aber keine Lösung anbiete. Die Zuwanderung verändere die soziokulturelle und religiöse Zusammensetzung der Gesellschaft rasant. Dass die Entwicklung die Befürchtung wecke, «ob

wir unsere kulturellen Errungenschaften bewahren können und die Integrationsfähigkeit des Schulsystems nicht überdehnt wird», kann Famos nachvollziehen. Sie teile die Sorge, «wie wir das Wertesystem unserer liberalen und freien Gesellschaft aufrechterhalten können».

Minderheiten in Gefahr

Sigrist beobachtet, dass die Angst vor dem Bevölkerungszuwachs gezielt bewirtschaftet wird. «Das ist gefährlich, weil daraus eine Dynamik entsteht, die Minderheiten ausschliesst.» Der Theologe nimmt die Kirche in die Pflicht: «Eine Minderheit zu sein, ist ein Menschenrecht.» Die Kirche selbst sei mittlerweile zur Minderheit geworden.

Es ist davon auszugehen, dass die EKS zurückhaltend bleibt vor Abstimmungen. Sie wolle eine Debatte ermöglichen, «statt einfach Parolen zu fassen», erklärt Rita Famos. Felix Reich, Sandra Hohendahl-Tesch

«Die Sorge, wie wir unsere freie Gesellschaft bewahren können, teile ich, doch eine Zahl in der Verfassung löst die Probleme nicht.»

Kommentar

Wer Werte bewahren will, muss sie leben

Werte sind kein Besitz, der verteidigt werden kann. Werte müssen gelebt werden, sonst sind sie tot. In einer sich verändernden Gesellschaft sind sie nicht in Stein gemeisselt, im demokratischen Prozess wird darum gerungen.

Wenn Werte verhandelt werden, wie es im Abstimmungskampf zur Volksinitiative «Keine 10-Millionen-Schweiz» geschieht, gilt es die christliche Perspektive einzubringen. Die Kirche steht auf einem Wertefundament, das es zwar stets neu zu befragen und zu interpretieren gilt, dessen Kern jedoch unverhandelbar ist: Das Evangelium stellt sich auf die Seite der vulnerablen, schutzsuchenden Menschen und steht ein für die unverbrüchliche Würde jedes Menschen. Deshalb haben kirchliche Stimmen etwas zu sagen, wenn Zugehörigkeit und Bleiberecht von einer Bevölkerungsgrenze in der Verfassung abhängig gemacht werden sollen.

Angst macht wachsam

Das Bevölkerungswachstum stellt Politik und Gesellschaft vor grosse Aufgaben. Das gilt für Verkehrsinfrastruktur und Flächenverbrauch wie für Bildungswesen und Integrationsarbeit. Die Angst vor dem Scheitern und dass alles zu viel oder sogar der Wertekonsens brüchig wird, ist real. Geschürte Angst macht blind. Angst macht aber auch aufmerksam. Die biblische Botschaft ermutigt dazu, nicht bei der Furcht stehen zu bleiben, sondern aufeinander zuzugehen. So wie es unzählige Kirchgemeinden tun mit Deutschkursen für Geflüchtete oder Mittagstischen, an denen Expats erste Kontakte knüpfen. Werte zu beleben und zu schützen, ist eine gemeinschaftliche Herausforderung. Sie sind bedroht durch religiösen Fanatismus und abgeschottete Milieus, in denen patriarchale Strukturen die Gleichstellung ersticken. Zugleich sind sie gefährdet durch Kräfte, die eine Gesellschaft durch simple Schuldzuweisungen spalten wollen. Und sie stehen auf dem Spiel, wenn eine Zahl in der Verfassung definiert, wann das Boot voll ist und die Humanität über Bord zu gehen droht.



Die Interviews mit EKS-Präsidentin Rita Famos und Christoph Sigrist (GMS): reformiert.info/initiative

Rita Famos
Präsidentin EKS



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor

Gemeinsam feiern, persönlich taufen

Kirche Bei diesem Anlass handelt es sich um eine kantonsweite Premiere: Am Sonntag, 23. August, feiern um 10 Uhr die Kirchgemeinden der Stadt Bern ein grosses Tauffest rund um den Nydegghof. Nach einem gemeinsamen Auftakt in der Kirche finden an verschiedenen Orten im Quartier Taufen statt: an der Aare, bei Brunnen, auf dem Spielplatz oder an weiteren besonderen Plätzen. «Jede Taufe wird individuell gestaltet», schreibt die Gesamtkirchgemeinde in einer Mitteilung. Im Anschluss gibt es ein gemeinsames Mittagessen mit Musik. **heb**

Anmeldungen über die Pfarrpersonen oder www.refbern.ch, Suchwort «Taufest»

Ein Pionier ist gestorben

Nachruf Einen Namen machte sich Guido A. Zäch als Gründer und Direktor des Schweizer Paraplegiker-Zentrums Nottwil. Weiter gründete der Arzt die Schweizer Paraplegiker-Stiftung, der er auch vorsass. Zudem regte er die Gründung der Paraplegiker-Vereinigung als Selbsthilforganisation für Menschen mit einer Querschnittlähmung an. Politisch war er ebenfalls engagiert, als Parlamentarier auf kantonaler und auch nationaler Ebene.

Auf seine Anregung wurde die legendäre Ausstellung Grün 80 in Münchenstein landesweit die erste rollstuhlgängig gestaltete Grossausstellung überhaupt. Überschattet wurde sein Wirken durch einen Gerichtsfall, bei dem es um Investitionen von Stiftungsvermögen in nicht rentable Immobilienprojekte ging. Der mehrfach preisgekrönte Pionier starb am 16. Februar 2026 im Alter von 90 Jahren. Die Paraplegiker-Stiftung hat als Würdigung ein Sonderheft herausgegeben. **heb**

Mennoniten-Doku in der Wasserkirche

Fotografie In Belize in Zentralamerika gibt es eine Gemeinschaft von Mennoniten, die von der Welt abgeschottet Landwirtschaft treiben und bibeltreu glauben. Der Berner Fotograf Ephraim Bieri hat ihr Leben im Bild festgehalten. Die Dokumentation ist derzeit in der Zürcher Wasserkirche zu sehen. Bieri hat auch für die umfangreiche Reportage fotografiert, die «reformiert.» im Mai 2019 über die Belize-Mennoniten veröffentlichte. **heb**

Noch bis 10. Mai, Di–So, 14–18 Uhr

Auch das noch

Ein Fünftel kann es nicht mit dem Digitalen

Alltag Nur keine Angst vor der Digitalisierung, heisst es immer mal wieder. Sie erleichtert so manches und helfe, wertvolle Zeit zu sparen. Und die Senioren? Die fänden sich in dieser neuen Technologie oft so gut zu recht wie die Jungen. So weit, so gut. Bei all dem Zweckoptimismus geht jedoch gerne vergessen, dass es auch Leute gibt, die mit Digitaltools tatsächlich an ihre Grenzen kommen. Laut einem jüngst erschienenen Bericht in der BZ sind es ungefähr 20 Prozent aller Erwachsenen. 20 Prozent – immerhin ein Fünftel. **heb**

Geschichten und Fakten rund um den Ehering

Hochzeit Eheringe symbolisieren Liebe, sie gehen verloren, werden überfahren oder gerettet. Eine Goldschmiedin und zwei Mitarbeitende von «reformiert.» haben mit Eheringen schon einiges erlebt.

Verloren im winterlichen Gebirge

Ich liebe Schnee. Das weisse Element hat für mich etwas unglaublich Faszinierendes und Zaubhaftes. Allein schon, wenn Milliarden Flocken aus dem Himmel auf die Erde schweben, physikalisch zwar klar beeinflusst – und doch scheinbar chaotisch. Natürlich existieren auch die weniger angenehmen Formen. Salziger Pflotsch beim Velofahren etwa, Zerstörung bringende Lawinen. Und: wie Schnee mit all seiner äusseren Schönheit einfach einen Ehering verschlucken kann, nicht lange nach der Hochzeit.

Scheinheilig schön?

An einem prächtigen Tag Mitte der Nullerjahre wars. Blauer Himmel und Pulverschnee, die Lawinensituation vollkommen in Ordnung. Mit Freunden machten meine damalige Frau und ich uns auf für eine gemütliche kleine Tour im wunderschönen Kiental im Berner Oberland. Nach einem guten Stück mit Schwüngen im unberührten Pulverschnee zog ich bei einer kurzen Pause die Handschuhe aus – und der Ehering flog dabei einfach vom Finger; vielleicht hatte die Kälte meine Glieder leicht geschrumpft.

Unsere Bestürzung am Dürreberg, wie der Hang mit weiten Alp-

«Ich zog die Handschuhe aus, der Ring flog einfach vom Finger.»

Marius Schären
Redaktor «reformiert.»

weiden und wenigen Felsen heisst, war riesig. Fieberhaftes Suchen im tiefen Schnee folgte – erfolglos. Und weil in unmittelbarer Nähe auffällige Geländemerkmale fehlten, war der Ort schwer zu lokalisieren. GPS hatten wir nicht, also machte ich ein paar Fotos von der Aussicht, um so später die Stelle ungefähr rekonstruieren zu können.

Knapp kein Murmelimöbel

Ein erster Suchversuch im Frühjahr war verfrüht. Zwar erschienen schon beige Grasnarben zwischen Schneeflecken, auch lila Soldanellen hier und dort. Aber es war noch hoffnungslos, den Ring zu finden.

Im Sommer jedoch machten wir uns erneut auf für eine Wanderung über die Sefinenfurgge, ausgerüstet zusätzlich mit einem Metalldetektor, den ein Freund selbst gebastelt hatte. Und das Unerwartete geschah: Haarscharf neben einem Murmelibau lag der goldene Ring im zaghaft frisch spriessenden Berggras. Was für ein Glück! Dass dieses Glück in unserem Zusammenleben schliesslich Jahre währte, aber doch nicht ewig: Das wiederum ist eine andere Geschichte. **Marius Schären**



Foto: Flavia Gava, Unsplash

«Eheringe erzählen die Geschichte eines Paares»

Wie wichtig sind heute Eheringe?

Claudia Neuburger: Die Symbolik von Eheringen ist ungebrochen stark. Bei uns machen Trauringe rund einen Drittel des Umsatzes aus. Auch Verlobungsringe haben wieder an Bedeutung gewonnen.

Weshalb ist das so?

Ob Verlobung oder Hochzeit, ich glaube, ein Paar will diese Momente zelebrieren. Ringe sind ein sichtbares Zeichen der Verbundenheit.

Gibt es Trends bei den Eheringen?

Eheringe sind etwas sehr Individuelles und sollen die Geschichte eines Paares erzählen. Es gibt einen leichten Trend zu eher schlichten, zeitlosen Ringen. Beim Material ist alles möglich: Gold, Platin, Silber, Carbon, Titan oder auch Tantal.

Wissen die meisten Paare genau, wie ihre Eheringe aussehen sollen?

Es gibt Paare, die kommen mit den Ringen ihrer Grosseltern und möchten sie anpassen oder leicht verändern lassen. Manche kommen mit einer Idee, andere sind offen. Wir steuern unsere Beratung bei.

Was machen Sie, wenn sich Paare überhaupt nicht einig sind?

Die Eheringe müssen nicht für beide genau gleich aussehen. Da finden wir immer eine schöne Lösung.

Kommt es vor, dass Sie Eheringe völlig frei gestalten können?

Die Gestaltung von Trauringen ist in den allermeisten Fällen ein Zusammenspiel zwischen dem Paar und der Goldschmiedin. Dieser Prozess ist wichtig, und dafür nehmen wir uns Zeit. Einen Trauring trägt man im besten Fall ein Leben lang.

Wenn man ihn nicht verliert ...

Da kennen Sie sicher Geschichten. Allerdings. Eine Kundin hat ihren Ehering auf der vereisten Hauszu-

fahrt verloren. Versehentlich fuhr ihr Mann mit dem Auto darüber, was zur Folge hatte, dass der Ring ziemlich zerdrückt wurde. Wir haben den Ring sorgfältig wieder in seine Form gebracht, Risse gelötet, gefeilt, poliert und die fünf Brillanten wieder sicher eingefasst.

Sind Ihnen einige Ihrer Ringe besonders in Erinnerung geblieben?

Es gibt Ringpaare, die herausragen. Wir hatten einmal ein Paar, das sich in Indien kennenlernte und verliebte. Sie haben ein Elefantenhaar mitgebracht als Erinnerung. Dieses Haar habe ich in die Eheringe eingearbeitet. Man sieht es zwar nicht. Aber beide wissen, dass es da ist. Ich erinnere mich auch an einen Ring, in den ich ein Stücklein Weissgold eingearbeitet habe. Es stammte von der Fassung eines Rings der Grossmutter. An der Innenseite des Eherings ist ein kleiner Farbunterschied zu sehen. Nicht mehr. Aber die Symbolik ist gross.

Sie teilen also auch sehr persönliche Geschichten mit den Paaren.

Das macht die Arbeit so schön. Wir machen den Menschen Freude. **Interview: Mirjam Messerli**



Claudia Neuburger

Die Goldschmiedemeisterin führt seit 33 Jahren ihr Geschäft Punctum Aureau in der Berner Altstadt. Vier weitere Goldschmiedinnen verwandeln im Atelier «Geschichten in Schmuckstücke», wie es Claudia Neuburger beschreibt. Sie ist als Ausbilderin und Chef-Prüfungsexpertin im Kanton Bern auch mitverantwortlich für den Nachwuchs in der Branche.

Verloren im einstigen Kloster

Die Übernachtung im historischen Hotel auf der Petersinsel war ein Geburtstagsgeschenk für meinen Mann. An einem Sommerabend bezogen wir ein Zimmer im ehemaligen Kloster. Es hatte einen Boden aus massiven Holzdielen und eine Innenwand aus Mauersteinen.

Kurz vor dem Schlafengehen legte mein Mann – wie jeden Abend – seinen Ehering auf den Nachttisch. Besser gesagt: Er wollte ihn dorthin legen. Der Ring fiel zu Boden und kullerte in einen Spalt zwischen Holzboden und Wand. Wir leuchteten dort mit der Lampe des Handys hinein. Ein Abgrund tat sich auf: Unter dem Zimmer befand sich ein Hohlraum aus Holz, eine Art Zwischenboden. Der Ehering lag irgendwo dort unten. Unerreichbar.

Nach einer schlaflosen Nacht standen wir an der Rezeption: Wie sollten wir den Ehering bergen? Könnte man eines der Bodenbretter entfernen? Schwierig, so die Antwort. Das Hotel sei im Sommer fast immer ausgebucht und zudem denkmalgeschützt. Irgendwann werde man renovieren. Vielleicht dann? Wir verliessen die Petersinsel ohne Ring und ohne viel Hoffnung.

Mein Schwager, ein Arzt, hatte schliesslich eine Idee: Wir könnten

«Wir verliessen die Insel ohne Ring und ohne viel Hoffnung.»

Mirjam Messerli
Redaktorin «reformiert.»

doch versuchen, den Ring mit einer Endoskopkamera zu orten und aus dem Loch zu ziehen. Mein Mann kaufte online ein Gerät mit flexiblem Schlauch, Greifzange, Licht und einer Kamera, die das Bild aufs Handy übertragen konnte.

Als «unser» Zimmer frei war, wanderte er auf die Insel. Er brauchte einen Nachmittag, um den Ring zu lokalisieren. Retten konnte er ihn alleine aber nicht. Zweiter Versuch, zu zweit. Unsere Bergungsversuche fühlten sich an, als versuchte man, ein Stofftier aus einem Automaten zu fischen. Wir waren schweissgebadet und zunehmend verzweifelt. «Wir schaffen es nicht», sagte mein Mann. «Wenigstens wissen wir, wo der Ring liegt und dass es ein historischer Ort ist.»

Frustriert zog er Schlauch und Kamera zum x-ten Mal in die Höhe. Am Greifer hingen sehr viele Staubmäuse – und der Ehering. Unser Jubel war im ganzen Haus zu hören.

Mit einem Glas Champagner feierten wir den zweiten Ringtausch seit der Hochzeit. Seither zieht mein Mann den Ehering nicht mehr aus. Die Kamera haben wir zur Sicherheit behalten. **Mirjam Messerli**



Verletzbarkeit als Voraussetzung für Mitmenschlichkeit: Daniel Hell im Park der Klinik Hohenegg.

Foto: Roland Tännler

«Fragilität bedeutet nicht Schwäche»

Psychologie Der Psychiater Daniel Hell sagt im Gespräch über sein neues Buch, weshalb Krisen zum Menschen gehören, welche Rolle negativ besetzte Gefühle spielen und warum es zu kurz greift, das Altern stoppen zu wollen.

Erleben Sie sich eher als stark oder als fragil?

Daniel Hell: Ich nehme mich schon als fragil wahr. Fragil heisst aber nicht labil oder schwach. Das wird oft verwechselt. Fragilität ist kein Defizit. Sie ist ein Kennzeichen menschlicher Psyche überhaupt. Die Psyche ist so komplex aufgebaut, dass sie Bruchlinien aufweist. Sie kann brechen, ja. Aber gerade deshalb sind auch Umbrüche sowie Aufbrüche möglich. Mir ist wichtig: Fragilität schliesst nicht nur Zusammenbrüche, sondern auch Entwicklungsmöglichkeiten ein.

Wenn Fragilität zum Menschsein gehört, warum tun wir dann alles, um Krisen zu vermeiden?

Weil Krisen Angst machen. Wir wissen nicht, was morgen mit uns geschieht, welche Belastungen oder Grenzerfahrungen auf uns zukommen. Fragilität heisst nicht, dass wir schon gebrochen sind, sondern dass wir brechen können. Sie fordert uns stets heraus. Wer das anerkennt, versteht: Krisen sind nicht einfach Betriebsunfälle des Lebens, sondern Teil unserer Existenz.

Sie sagen, Krisen können Entwicklungen ermöglichen. Aber wann kippt es, wann wird aus einer Erschütterung eine Krankheit?

Das lässt sich zu Beginn einer Krise meist nicht festlegen. Krisenhafte Erschütterungen können zu Entwicklungsschritten führen. Zugleich können sie in ernsthafte Einbrüche münden. Es kommt darauf an, wie sich Menschen einer Krise stellen und ob sie von Mitmenschen Verständnis und Halt erfahren. Nehmen Sie als Beispiel den grössten Umbruch im Leben: die Geburt. Ein Kind wird aus der schützenden Gebärmutter der Mutter in eine fremde Welt gestossen. Damit es bei diesem schmerzhaften Umbruch zu einer guten Entwicklung kommen und Vertrauen wachsen kann, braucht es liebevolle Zuwendung und Fürsorge der Eltern.

Prägt diese frühe Erfahrung bereits, wie wir mit Krisen umgehen? Sie legt gewissermassen den Grundstein. Ein Neugeborenes ist vollständig auf Beziehung angewiesen. Ob es in diesem ersten Umbruch Sicherheit und Halt erfährt, prägt das Ver-

trauen in sich selbst und in andere. Später kommt ein entscheidender Schritt hinzu.

Welcher?

Der Mensch beginnt, sich selbst zu erkennen. Ein kleines Kind erlebt sich zunächst sinnlich, ab etwa dem zweiten Lebensjahr erkennt es sich im Spiegel und sagt «ich». Damit entsteht ein reflexives Selbstbewusstsein: Ich kann mich erkennen, bewerten und entscheiden. Und daraus erwächst Freiheit, aber auch Verletzlichkeit. Denn wer sich selbst erkennt, kann sich auch infrage stellen und an sich leiden.

An sich leiden zeigt sich dann im fragilen Selbstwert?

Ein fragiler Selbstwert zeigt sich oft darin, dass Menschen stark auf eine positive Bewertung durch andere angewiesen sind. Die Gefahr der Selbstabwertung besteht einerseits in einer depressiven Entwicklung. Andererseits kann sich jemand auch kompensatorisch überschätzen und an Selbstkritik einbüßen. In beiden Fällen kann das innere Gleichgewicht ins Wanken geraten. Oft-

mals verbunden mit einem Gefühl der Scham, die den Selbstwert zusätzlich unter Druck setzt.

Sie räumen Gefühlen wie Scham oder Traurigkeit einen wichtigen Stellenwert ein.

Scham oder auch Traurigkeit werden heute oft vorschnell als rein negative Gefühle verstanden, die man vermeiden will. Dabei sind sie nicht einfach negativ: Traurigkeit kann ein Resilienzfaktor sein und hilft, Verlust zu verarbeiten. Scham wiederum ist ein zentrales Gefühl. Sie

.....
«Wer sich selbst erkennt, kann sich auch infrage stellen und an sich leiden.»

zeigt an, dass ein Bruch zwischen dem Selbstverständnis und der Realität entstanden ist. In diesem Sinn ist sie ein Sensor.

Aber niemand schämt sich gern.

Scham ist schwierig zu ertragen, ja. Aber Schamlosigkeit kann keine Lösung sein. Nur wer sich achtet, kann sich schämen. Wer Scham empfindet, der merkt: Ich bin in Gefahr, Achtung zu verlieren, vor mir und vor anderen. Genau darin liegt auch eine Chance zur Selbstentwicklung. Scham dient ausserdem als soziales Bindeglied.

Figuren wie Donald Trump kennen keine Scham. Wird das zum gesellschaftlichen Vorbild?

Trump ist in der Tat ein Beispiel demonstrativer Schamlosigkeit. Da wird Stärke geradezu über Schamlosigkeit inszeniert: Ich darf alles, ich kann alles, ich muss mich nicht begrenzen. Das mag manchen imponieren. Aber gesellschaftlich ist das gefährlich. Wenn Scham verschwindet, fehlt ein wichtiges Korrektiv. Dann geht auch etwas an Bindung, an Rücksicht wie auch an Würde verloren.

Empathie und Barmherzigkeit scheinen in diesen Lebensentwürfen kaum noch Platz zu haben.

Das sehe ich auch so. Man muss offen sein. Aber offen sein heisst eben auch: verletzlich und fragil sein. Wenn ich einen anderen Menschen berühre, spüre ich den anderen und mich selbst. Die Haut grenzt nicht nur ab, sie verbindet. Das macht uns auch verletzlich. Doch ist gerade diese verletzbare Offenheit Voraussetzung für Mitmenschlichkeit.

Sie beschreiben die Adoleszenz als eine Art Neugeburt. Was macht diese Phase so fragil?

In der Adoleszenz verändert sich sehr viel gleichzeitig. Der Körper verändert sich, Sexualität tritt neu ins Leben, das Denken wird abstrakter, das Selbstbild muss neu geordnet werden. Jugendliche müssen das, was körperlich und psychisch mit ihnen geschieht, in ein neues Ganzes bringen. Das ist ein enormer Umbruch der Identität.

Depressionen bei Jugendlichen nehmen zu. Geben Sie auch sozialen Medien die Schuld?

Sie verschärfen manches. Jugendliche vergleichen sich auf TikTok oder Instagram mit Bildern von Schönheit, Erfolg, Attraktivität, die in den

Medien oft künstlich überhöht sind. Sie sehen Menschen, die scheinbar interessanter und souveräner sind als sie selbst. Das kann das ohnehin fragile Selbstbild zusätzlich destabilisieren. Studien zeigen ja auch: Je intensiver die Internetnutzung, desto häufiger finden sich auch depressive Züge.

Was gibt in dieser Phase Halt?

Zugehörigkeit. Das kann eine Familie sein, eine Freundesgruppe, ein Sportverein oder auch eine religiöse Gemeinschaft. Junge Menschen brauchen Orte, an denen sie nicht ausschliesslich Informationen konsumieren, sondern in Beziehungen eingebettet sind. Dazu können auch kulturelle und religiöse Initiationsriten wie die Konfirmation beitragen. Sie fangen Menschen in Umbruchphasen auf – und geben ihnen Orientierung und Einbindung. Psychologisch ist das wichtig.

Religiosität kann demnach eine Art Anker sein.

Es gibt natürlich belastende religiöse Kontexte. Aber eben auch die positiven: Glaube kann tragen, Sinn geben, Beziehungen stiften. Viele Menschen suchen in Krisen nach einem Halt, der über das eigene Ich hinausweist. Der Bezug auf etwas Grösseres kann so betrachtet sehr wichtig sein.

Religiöse Menschen erleben sich heute oft als Minderheit. Entsteht daraus eine besondere Fragilität?

Manche sprechen heute leichter über Sexualität als über ihren Glauben. Religiosität wird rasch als rückständig oder peinlich angesehen. Das kann dazu führen, dass Menschen ihren Glauben eher verstecken und nur innerhalb einer vertrauten Gruppe bezeugen. Diese Form von Zurückhaltung ist verständlich. Aber sie zeigt auch eine kulturell erzeugte Fragilität: Nicht der Glaube selbst ist das Problem, sondern der gesellschaftliche Umgang damit. Wer darüber nicht sprechen kann, bleibt mit seinen Spannungen oft allein.

Auch das Alter beschreiben Sie als Umbruch und kritisieren Begriffe wie Anti-Aging. Warum?

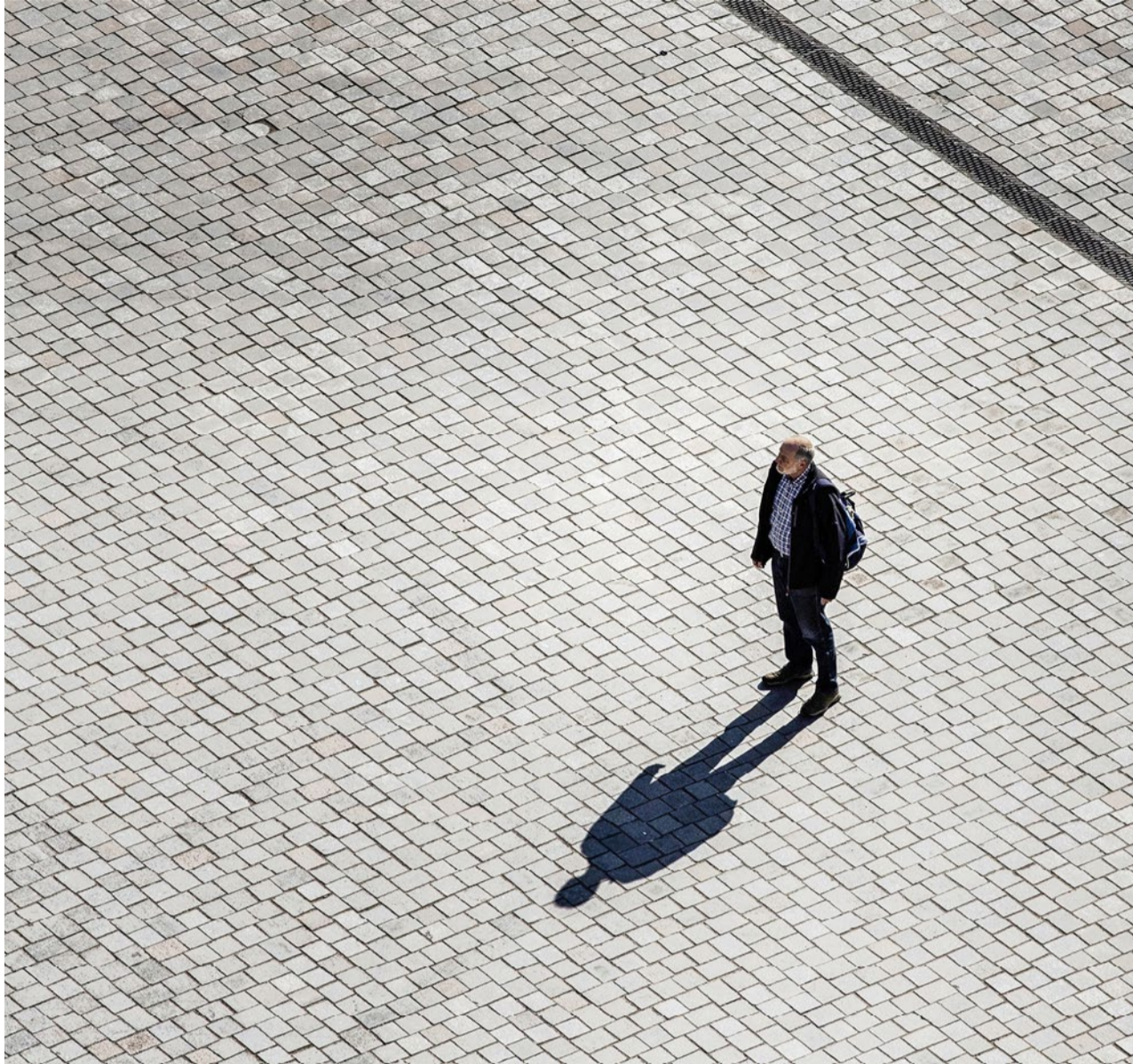
Weil Alter nicht einfach Abbau ist. Es gibt Verluste – an Vitalität, Beweglichkeit, geistiger Schnelligkeit. Aber Altern besteht nicht nur aus Einbussen. Fragilität im Alter hat zwei Seiten: Sie gefährdet und sie ermöglicht. Wer sich dessen bewusst ist, kann aufmerksamer leben. Anti-Aging ist für mich deplatziert. Es klingt, als dürfte man nicht altern. Entscheidend ist doch: Wie gehe ich mit diesem Umbruch um? Was verliere ich, und was gewinne ich? Wer Fragilität verdrängt und nur auf Selbstoptimierung setzt, ist ihr am Ende umso stärker ausgeliefert.

Ihr wichtigster Satz aus dem Buch? Vielleicht dieser: Nur wenn wir die Fragilität des Menschen wirklich ernst nehmen, können wir auch besser mit ihr umgehen.
 Interview: Sandra Hohendahl-Tesch

.....
 Daniel Hell

Hell ist emeritierter Professor für Klinische Psychiatrie an der Universität Zürich und ehemaliger Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Er arbeitet in eigener Praxis an der Klinik Hohenegg. Er schrieb zahlreiche Bücher über psychische Erkrankungen.

Daniel Hell: Fragile Psyche – Von Umbrüchen und Aufbrüchen, Psychosozial-Verlag 2026



Allein gelassen und ohne Orientierung: So fühlen sich Angehörige von psychisch kranken Menschen oft.

Foto: Keystone

Das grosse Mitleiden im Verborgenen

Gesellschaft Schweizweit haben sehr viele Menschen einen psychisch kranken Angehörigen. Sie tragen mit – oft bis an die Grenzen des Tragbaren. Die reformierte Berner Landeskirche hat ein Vernetzungsprojekt lanciert.

Eines Tages lief der Sohn aus dem Militärdienst davon und suchte bei seinen Eltern im Berner Oberland Unterschlupf. Er wirkte verwirrt. Es folgten: Krisenintervention, Diagnose Schizophrenie, Suizidgefahr, Therapie, Medikamente, Klinikaufenthalte, betreutes Wohnen sowie Phasen, in denen der Patient seine Freiheit in der Obdachlosigkeit suchte. Bei solchen Gelegenheiten drang er zuweilen in desolatem Zustand bei seinen Eltern in die Wohnung ein und musste von der Polizei im

medizinischen Notfall «vorgeführt» werden, wo Fachpersonen über eine fürsorgliche Unterbringung zu befinden hatten.

«Unser Sohn litt, aber irgendwann kamen auch wir als Eltern an unsere Grenzen», sagt der Vater Peter K., der in Wirklichkeit anders heisst. «Wir waren überfordert, fühlten uns allein gelassen und mit den Kräften am Ende.»

Was den familiären Leidensweg besonders schwer machte, war der Umstand, dass Kliniken, Behörden

und Institutionen innerhalb eng gesteckter Grenzen agierten. Informationen wurden zurückgehalten, oft im Zuge der Schweigepflicht; manchmal erklärte sich eine bestimmte Instanz als nicht zuständig; dann wieder wurden schwer nachvollziehbare Entscheide getroffen oder Massnahmen in die Wege geleitet, die nicht zielführend waren.

Auf dringendes Nachsuchen des mittlerweile verzweifelten Vaters setzten sich schliesslich der Kinder- und Erwachsenenschutz, der amtli-

che Beistand, die Eltern und die Polizei an einen Tisch, um die Situation gemeinsam zu besprechen. «Das beruhigte die Situation ungemein», berichtet Peter K. Denn nun wussten die involvierten Akteure voneinander, ein kleines, aber hilfreiches Netzwerk war entstanden.

Familie K. ist mit ihrer Geschichte nicht allein. Ungezählte Menschen in allen möglichen Gesellschaftsschichten und Altersgruppen haben einen Angehörigen mit einer psy-

«Das aktuelle System definiert sich zu sehr über die Krankheit statt über die Ressourcen.»

Peter K.
Vater eines psychisch kranken Sohns

chischen Erkrankung, den sie begleiten, betreuen oder gar pflegen. Mehr als zwei Millionen sind es laut einer Studie. Nicht alle erleben so Beschwerliches wie Peter K. und seine Frau. Viele kommen trotzdem an ihre Grenzen, etwa die Seniorin mit ihrer dementen Schwester, Eltern mit einer schwer autistischen Tochter, eine Bäuerin mit einem chronisch suizidgefährdeten Ehemann und andere mehr.

Eine hohe Schwelle

All diese Situationen sind umso herausfordernder, als sie oft zusätzlich zum strengen Berufsleben oder einer anspruchsvollen Ausbildung zu meistern sind – und im näheren Umfeld kaum zur Kenntnis genommen werden.

Helena Durtschi als Fachverantwortliche Psychische Gesundheit bei den Reformierten Landeskichen Bern-Jura-Solothurn (Refbejuso) erklärt: «Bei einer Person im Rollstuhl ist die Behinderung offensichtlich und die Nachbarschaft auch eher bereit zur Hilfe – während bei psychischen Erkrankungen die Schwelle höher liegt.» Oftmals wisse das Umfeld nicht, wie mit dem Thema umzugehen sei.

Hier will sich Refbejuso einbringen. Helena Durtschi hat das Projekt Netzwerk Angehörige lanciert,

unter dem Motto «Kraft schöpfen – Wissen teilen», denn viele Angehörige sind sich der enormen Belastung in ihrem vollen Umfang oftmals nicht bewusst und kennen auch die unterstützenden Angebote kaum. So verfügt die Vereinigung Angehöriger psychisch Kranker (Vask) über zahlreiche Angebote, und in den Universitären Psychiatrischen Diensten Bern (UPD) gibt es eine Beratungsstelle für Angehörige; Gespräche mit der zuständigen Psychologin können helfen, über die eigenen Möglichkeiten sowie Grenzen Klarheit zu gewinnen. Zudem gibt es Angehörigenbegleiterinnen und -begleiter, die andere Angehörige unterstützen.

Die Kirche bringt sich ein
Und wo steht die Kirche? «Ich kenne Angehörige, die im christlichen Glauben verwurzelt sind, aber keinen Zugang zur Kirchgemeinde haben», sagt Helena Durtschi. «Diese Leute können sich in ihrem Umfeld und auch in ihrer Kirchgemeinde nicht frei äussern.»

Hier will das Vernetzungsvorhaben von Refbejuso Abhilfe schaffen. Die zentralen Fragen sind: Wie können Hilfe unter Nachbarn, Erfahrungsaustausch, mentale Unterstützung auch innerhalb von Kirchgemeinden besser gelingen? Und wie kann durch das Mitwirken der Kirche, konkret durch dieses Projekt, die Vernetzung von Angehörigen, Beratungsstellen, der Vask und vielleicht auch einigen Kliniken verbessert werden?

Peter K., mittlerweile in Pension, begrüsst diese Initiative ausdrücklich. Er kennt die Problematik nicht nur als betroffener Vater, sondern auch aus dem freiwilligen Engagement als geschulter Angehörigenbegleiter. «Das aktuelle System definiert sich über Krankheit; es sollte sich stattdessen vermehrt über Ressourcen definieren», fasst er seine Überzeugung zusammen.

Ressourcen seien bereits vielfältig vorhanden, etwa in Form von Seelsorge, anerkannter Komplementärmedizin, Peers, Beratungsstellen und anderem mehr. «Ein Ziel könnte sein, Kompetenzzentren ins Leben zu rufen, die gut vernetzt sind und niederschwellig, kostengünstig, zeitnah und regional Hilfe vermitteln.» Um Betroffenen den Leidensweg, den er und seine Familie aus eigener Erfahrung kennen, leichter zu machen. **Hans Herrmann**

www.stand-by-you.ch; www.vaskbern.ch; www.lebenmitschizophrenie.ch/opendialogue; Beratung in Kliniken

«Auch Selbstfürsorge ist sehr wichtig»

Angehörige Wer ein psychisch erkranktes Familienmitglied begleitet, darf sich selbst nicht überfordern, sagt die Fachfrau Helena Durtschi.

Es ist nicht selbstverständlich, dass Menschen psychisch erkrankte Angehörige begleiten, betreuen oder pflegen. Was bewegt sie dazu?

Helena Durtschi: Das geschieht fast immer unfreiwillig und ergibt sich aus der Lebenssituation. Wenn eine Tochter in der Pubertät eine Angst- und Zwangsstörung entwickelt, ist man als Eltern automatisch involviert, was mit grossem Zeitaufwand und enormer emotionaler Belastung verbunden ist. Dies betrifft übrigens auch Kinder, und auch sie können nicht wählen. Sie übernehmen oft-

mals Aufgaben, welche nicht kindgerecht sind – und entwickeln dabei häufig selbst eine Störung.

Welche Fragen sollten sich Leute stellen, bevor sie die Betreuung eines erkrankten Angehörigen selbst in die Hand nehmen?

Die Fragen können sie sich erst stellen, wenn sie konkret in eine Situation hineingeraten. Wichtig ist, dass sie Anlaufstellen haben. Und ganz wichtig wäre, dass sie von den Kliniken ins Behandlungskonzept integriert würden. Doch dafür fehlen

oft noch die Sensibilität und entsprechende Ressourcen.

Wie beeinflusst es das eigene Leben, eine angehörige Person zu pflegen?

Massiv! Viele soziale Kontakte brechen plötzlich weg, Freizeitaktivitäten werden nicht mehr wahrgenommen, viele fühlen sich isoliert. Bei alledem werden Angehörige zuweilen selbst zu Betroffenen.

Was ist zumutbar, und ab wann wird es schwierig?

Das lässt sich generell nicht beantworten, die Menschen sind in dieser Hinsicht sehr verschieden. Schwierig wird es auf jeden Fall, wenn erste Anzeichen von Burn-out missachtet werden. Selbstfürsorge ist das A und O; wenn diese zu kurz kommt, wird es irgendwann für das ganze System problematisch. Es ist wichtig, dass Angehörige wahrgenommen und auch von Leuten aus

der Nachbarschaft oder dem Arbeitsplatz angesprochen werden.

Welche Unterstützungsmöglichkeiten gibt es?

In den Ensa-Kursen, die wir anbieten – Kurse für Erste Hilfe bei psychischen Problemen –, nehmen auch Angehörige teil. Das bereichert den Kurs und ist eine wunderbare Möglichkeit, sich zu vernetzen. Unterstützung bieten zudem die Dachorganisation Stand by You und vor allem die dazugehörigen regionalen Vereinigungen (Vask). Ganz wichtig sind auch Angehörigenberatungsstellen von Kliniken, falls solche vorhanden sind.

Kann das Begleiten, Betreuen oder auch Pflegen von Angehörigen nebst einer Herausforderung auch ein Gewinn sein?

Ja, unbedingt. Angehörige könnten von den Erfahrungen anderer vielfältig profitieren. Nur, dass die er-

worbenen Kompetenzen zu wenig integriert werden. Obwohl bereits zwei Ausbildungsgänge für Angehörige, die andere Betroffene beraten und unterstützen, stattgefunden haben, gibt es von den Kliniken her kaum Anstellungen und Aufträge für diese sogenannten Peers. Hier müsste sich noch einiges bewegen. **Interview: Hans Herrmann**



Helena Durtschi

Sie ist Theologin und Sozialarbeiterin. Als Fachverantwortliche Psychische Gesundheit bei den Reformierten Landeskirchen Bern-Jura-Solothurn hat sie ein Projekt lanciert, das Angehörige von psychisch erkrankten Menschen vernetzen soll.

DOSSIER: Gotte / Götti

Essay

Wie ich in mein Amt hineinwachse

Ich habe mich wahnsinnig gefreut, als meine Schwester mich fragte, ob ich die Gotte ihres zweiten Kindes sein wolle. Ich sagte sofort Ja. Für mich war klar, dass ein Gotti etwas Tolles ist. Meine Schwester hatte keine speziellen Erwartungen, die ich als Patin erfüllen sollte. Aber irgendwann fragte ich mich doch: Wie mache ich das nun genau?

Vielleicht hilft ein Blick in die Geschichtsbücher. Taufpaten gab es schon im Frühchristentum. Sie bezeugten den ernsthaften Taufwillen der meist erwachsenen Täuflinge und halfen bei den Vorbereitungen zur Taufe. Bei Kindern hatten die Taufpaten für eine christliche Erziehung einzustehen. Dazu verpflichteten sich Gottis und Göttis bei der Taufe auch heute noch. Hingegen fiel mit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Fürsorgepflicht für das Patenkind beim Ausfall von dessen Eltern weg.

Die Beziehung ist zentral

Im Vordergrund steht seither die Beziehung zwischen Kind und Gotte oder Götti. Nach wie vor gibt es Traditionen, etwa in Bezug auf Geschenke. Trotzdem stellten sich mir plötzlich viele schier unbeantwortbare Fragen: Soll ich pädagogisch und ökologisch sinnvolle Dinge schenken – oder den Plastikschratt, den sich Kinder oft wünschen? Unternehme ich genug mit dem ja noch gar nicht so abenteuerlichen Bébé? Soll ich mich den anderen Gottin und Göttis in der Familie meines Patenkindes anpassen oder mein eigenes Ding machen? Freiräume können verunsichern.

Doch sind sie eben auch die Chance auf eine schöne und lebenslange Beziehung zwischen einem Kind und einer erwachsenen Person, die nicht sein Vater oder seine Mutter ist. Wohl deswegen wünschen sich auch viele Eltern ohne religiösen Bezug eine Gotte und einen Götti für ihre Kinder. In meinem Freundeskreis etwa ist kein einziges Kind getauft, aber jedes hat Gotti und Götti. Dieses Amt scheint sich von seinen christlichen Wurzeln gelöst und als kulturelle Tradition verselbstständigt zu haben. Und das, obwohl keineswegs garantiert ist, dass die Beziehung auch glücklich. Scheitert

sie, kann dies sehr enttäuschend sein, für beide Seiten. Gelingt sie aber, kann sie sehr bereichern. Auch wenn sie nur kurz dauert. Mein Götti Simon ist vor Langem jung verstorben. Und oft sah ich ihn nicht, denn er lebte die meiste Zeit in Afrika. Doch diese Beziehung wirkt bis heute nach. Noch immer hebe ich Geschenke und Briefe von ihm aus Tansania und Mali auf.

Türöffner in andere Welten

Zwei seiner Gaben zieren auch meine Stube. Eine ist ein Spielzeugauto, hergestellt aus einer Konservendose. Obwohl ich Autos gegenüber kritisch eingestellt bin, ist es prominent präsentiert, als Erinnerung an meinen Götti und an die Welt, die er mir eröffnete. Meine Familie und ich besuchten ihn und seine Familie auch einmal in Mali – ein unvergessliches Erlebnis. Mein Götti weitete meinen Blick für andere Lebensrealitäten, Länder und Kulturen. Vor allem aber vergass er mich auch in der Ferne nicht und schenkte mir besondere Momente der Aufmerksamkeit.

Ob ich für mein heute fünfjähriges Patenkind Maila auch einmal so bedeutend sein werde? Ich hoffe es, denn immerhin habe ich meinen Götti und auch mein tolles Gotti als Vorbilder. Dennoch habe ich die wichtigste Lektion von Maila gelernt. Während in meinem Kopf noch all die schwierigen Fragen umherschwirren, erlangte ich in diesem Kinderherzen einen besonderen Platz – ohne mein Zutun, wie mir schien. Ich schmolz dahin, als Maila mich zum ersten Mal mit «Gotti» ansprach.

Ungeteilte Aufmerksamkeit

Und eigentlich habe ich es damit doch schon geschafft: Maila hat erkannt, dass ich zu ihr in besonderer Beziehung stehe. Einer exklusiven Beziehung, in deren Zentrum sie als Gottenkind steht. Meine Aufgabe ist es schlicht, für sie da zu sein und ihr Aufmerksamkeit zu schenken. Einfach, weil es Maila gibt. Und so verstehe ich auch den religiösen Teil meines Amtes: Auch Gott schenkt uns Aufmerksamkeit und Liebe, einfach, weil es uns gibt. Das möchte ich für mein Gottenkind erlebbar machen. **Isabelle Berger**



Namenskette fürs Patenkind: Geschenktraditionen erleichtern die Entscheidung.

Foto: Gerry Amstutz



Peter Brandenberger ist Götti von Flavia Fall (rechts) und war ein enger Freund ihres verstorbenen Vaters.



Flavia Fall verbindet die Generationen. Sie ist die Patentochter von Peter Brandenberger (linkes Bild) und die Gotte von Chioma Gerber (rechtes Bild).



Chioma Gerber, das Gottemädchen von Flavia Fall, hatte grossen Spass beim Fototermin.

Fotos: Gerry Amstutz

Er hat viele wichtige Momente miterlebt

Der Götti Peter Brandenberger und sein Patenkind Flavia Fall pflegen ihre Beziehung. Gemeinsame Erlebnisse und eine Tradition verbinden die zwei.

Wenn Peter Brandenberger irgendwo den deutschen Schlager «Wahnsinn» hört, denkt er sofort an seine Patentochter Flavia Fall und ein gemeinsames Erlebnis: Zu ihrer Konfirmation reisten sie nach Wien, mit dabei war auch Flavias Gotte. «Wir waren auf der Donauinsel unterwegs und hörten diesen Song von einer nahen Karaokebühne. Obwohl wir ihn schrecklich finden, ist er seither quasi unser Lied», erzählt Brandenberger, der bis zu seiner Pensionierung Radiojournalist war.

Diese Reise war für ihn als Götti ein «Highlight». Flavia durfte das Ziel auswählen, Gotte und Götti machten es möglich, dass Flavia – damals schon auf den Rollstuhl angewiesen – Wien entdecken konnte. «Wir erlebten etwas zusammen, das für immer bleibt.»

Zwei Arbeitskollegen

Peter Brandenberger war ein enger Freund von Flavias Vater. Die Männer lernten sich auf der Redaktion der Tageszeitung «Der Bund» kennen. Hansueli Trachsel war Fotograf, Peter Brandenberger schrieb.

«Hansueli war etwas älter und nahm mich unter seine Fittiche.» Sie hätten einfach einen guten Draht

zueinander gehabt. Als ihn Hansueli Trachsel fragte, ob er Götti von Flavia werden wolle, musste Peter gar nicht lange überlegen. «Es freut mich sehr, dass er an mich dachte. Für mich war das ein sehr schöner Freundschaftsbeweis.»

Eine intensive Beziehung

Peter Brandenberger ist vierfacher Götti von heute drei erwachsenen Frauen und einem Mann. Zu Flavia habe er das konstanteste und engste Verhältnis. «All die Jahre habe ich gespürt, dass wir beide ein Interesse daran haben, dass diese Beziehung Bestand hat», sagt er. Seit dem Tod von Flavias Vater ist Götti Peter auch eine Verbindung in die Vergangenheit. «Flavia und ich können uns gemeinsam an ihn erinnern.»

Während der Baby- und Kinderjahre würde sich Peter Brandenberger als Götti höchstens die Note «durchschnittlich» geben. «Ich war im Beruf und mit der Familie eingespannt, wie das bei vielen Menschen in dieser Lebensphase der Fall ist.» Heute empfindet er die Beziehung zu Göttitochter Flavia als intensiver. «Das ist schön und nicht selbstverständlich.» Brandenberger und seine Frau haben zwei Töchter,

die in einem ähnlichen Alter sind wie Flavia. Als er über die Rolle als Götti nachdachte, fiel ihm etwas auf: «Meine Töchter sehe ich meistens in der Familie, ohne dass ich abmache.» Die Götti-Beziehung müsse man aktiver pflegen, dafür sei sie etwas Exklusives – und mit Flavia auch sehr offen und vertraut.

Wie mit seinen Töchtern hat Peter Brandenberger auch mit Flavia die Meilensteine im Leben geteilt: Er war dabei, als sie die Ausbildung zur Fotografin abschloss und als sie heiratete, und erfuhr recht früh, dass sie schwanger war. «Es ehrt mich, dass ich in so wichtigen Momenten involviert war.»

Solche Momente zu feiern, findet Brandenberger schön und wichtig, sei es mit oder ohne kirchlichen Rahmen. «Weil die reformierte Kirche Rituale etwa bei Taufen, Konfirmationen oder auch Trauerfeiern noch pflegt, bin ich Mitglied geblieben.» Mirjam Messerli

«All die Jahre habe ich gespürt, dass wir beide ein Interesse daran haben, dass diese Beziehung Bestand hat.»

Peter Brandenberger
Götti von Flavia Fall

Sie ist die Frau, die das Dorf zusammenhält

Die Gotte Flavia Fall findet, dass Patinnen und Paten Teil des sprichwörtlichen Dorfs sein sollten, das es braucht, um ein Kind grosszuziehen.

«Um ein Kind aufzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf.» In vielen afrikanischen Ländern ist Erziehung Aufgabe der Gemeinschaft. Auch in Senegal, von wo Flavia Falls Ehemann Lamine stammt. «Das Sprichwort begleitet mich, seit unsere Tochter Luna zur Welt gekommen ist», erzählt die 42-Jährige auf einem belebten Spielplatz in Bern.

Hier findet das Gespräch statt, damit es der fünfjährigen Luna nicht langweilig wird. Denn heute soll ihre Mama nicht über ihre Beziehung zu ihr sprechen, sondern über jene zu ihren beiden Gottekindern Mara und Chioma.

Die Kinder der Freundinnen

Bei beiden wurde Flavia Fall Gotte, weil sie mit den Müttern befreundet ist. Mit der Mutter von Mara seit dem Kindergarten. Im Vergleich dazu ist die Freundschaft zu Chiomas Mutter noch relativ jung.

Die beiden Frauen trafen sich vor zehn Jahren, als sie in einer Kirchgemeinde in einem Treffpunkt für Asylsuchende mithalfen. Ein Einsatz, der ihr Leben veränderte: «Wir lernten dort beide unsere aus Afrika stammenden Partner und spätere Väter unserer Töchter kennen.

Diese gemeinsame Erfahrung hat uns verbunden», erzählt Flavia Fall. Als sie als Gotte ins Spiel kam, war Chioma schon zwei Jahre alt und hatte bereits zwei Gotten und zwei Göttis: «Die Eltern wollten Chioma taufen lassen, brauchten dafür aber jemanden, der bei einer Landeskirche ist. Im Scherz habe ich angeboten, dieses Bindeglied zur Kirche zu sein. Nach kurzer Bedenkzeit habe ich dann das Amt der zusätzlichen Gotte mit der nötigen Ernsthaftigkeit angenommen.»

Flavia Fall sagt, sie sei nicht religiös, schätze aber die Arbeit, welche die Kirche im sozialen Bereich leistet. «Diesen Einsatz für andere Menschen trage ich als Mitglied gerne mit.» Ausserdem sei sie gerne in Kirchen und auf Friedhöfen. «Persönlich kann ich wohl weniger den Glauben, jedoch ganz sicher menschliche Werte wie Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft an Chioma weitergeben.»

Das «Dorf» vergrössern

Um ein Kind aufzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf: Daran hat Flavia Fall auch gedacht, als sie Gotte und Götti für ihre eigene Tochter auswählte. «Unsere Kernfamilie hier in

der Schweiz ist sehr klein. Der Grossteil von Lunas Verwandten lebt in Senegal. Ich wollte mit Gotte und Götti Lunas Familie hier erweitern.» Somit fragte sie keine Personen, die schon im «Dorf» lebten.

Namenspatin Tante Fatou

In Senegal hat Luna ausserdem für ihren zweiten Namen, Fatou, eine Namenspatin, ihre Tante Fatou. Dort ist es üblich, dass ein Kind den Namen einer Person trägt, welche die Eltern besonders gernhaben und ehren möchten.

Als Gotte möchte Flavia Fall vor allem gemeinsame Zeit schenken. «Meine Gottekindern sollen wissen, dass ich für sie da bin. Ich hoffe, dass es mir gelingt, über die Jahre eine gute Beziehung zu ihnen aufzubauen und zu halten.» So hat sie es selber mit ihrer Gotte und ihrem Götti erlebt. Ihre Gotte Susanne gehört für Flavia Fall zur Familie, obwohl sie nicht blutsverwandt sind.

«Ich hoffe, dass es mir gelingt, über die Jahre eine gute Beziehung zu meinen Gottekindern aufzubauen und zu halten.»

Flavia Fall
Gotte von Chioma Gerber

Diese Nähe ist auch entstanden, weil sie Susanne über 40 Jahre lang mindestens einmal pro Woche traf. Sie war bis zur Pensionierung auch Flavias Physiotherapeutin.

Flavia Fall wurde mit einer Erbkrankheit geboren und ist auf den Rollstuhl angewiesen. «Meine Eltern fragten Susanne vor meiner Geburt, ob sie meine Gotte werden möchte. Ohne zu wissen, dass ihr Beruf für mich später von zentraler Bedeutung sein würde.»

Der «gruusige» Tag

Zu Götti Peter hat Flavia Fall ebenfalls eine starke Bindung. Er war ein enger Freund ihres Vaters und nahe dabei, als dieser 2019 starb. «Wir können uns gemeinsam an ihn erinnern und über ihn sprechen. Das tut mir gut.»

Einmal im Jahr gehen Flavia Fall und ihr Götti gemeinsam essen. Immer ins gleiche Restaurant. «Das ist unsere Tradition.»

An zwei Geschenke erinnert sich Flavia Fall bis heute: Zur Konfirmation reiste sie gemeinsam mit Gotte und Götti nach Wien. Und als sie noch ein Kind war, schenkte ihr der Götti einen «gruusigen» Tag, an dem sie alles machen durfte, das sonst verpönt war, wie zum Beispiel bei McDonald's essen. «Und ich durfte mir eine Barbiepuppe aussuchen!»

Flavia Fall findet, Beziehungen würden durch ein Gotte- oder Götti-Amt verbindlicher. Man müsse diese Beziehungen jedoch pflegen, sowohl zu den Eltern als auch zu den Kindern. «Du wirst nur ein Teil des Dorfes, wenn du präsent und verlässlich bist.» Mirjam Messerli

Die Jüngste tanzt mit Energie durchs Leben

Das Gottekind Chioma Gerber hat drei Gotten und zwei Göttis – und alle gleich gern. Von Gotte Flavia möchte sie das Fotografieren erlernen.

Im Mai wird Chioma neun Jahre alt. Beim Treffen mit ihrer Gotte Flavia war deshalb auch ein Thema, was sich das Mädchen zum Geburtstag wünscht. Chioma überlegt und sagt: «Am liebsten unternehme ich etwas mit meiner Gotte.» Einen Geschenkewunsch hat sie in diesem Moment keinen. Ihre Mutter Monika Gerber lacht: «Es ist gut zu wissen, dass du wunschlos glücklich bist!»

Chioma wirkt in der Tat glücklich und fröhlich. Sie kommt gerade aus einer Yogastunde und ist auch sonst ein sehr aktives Mädchen. Sie nimmt Reitstunden und spielt Fussball im Verein. Ausserdem besucht sie ein kreatives Kindertanzen, wo sie verschiedene Stile ausprobiert. «Im Moment ist beim Tanzen das Weltall unser Thema.» In der Schule mag Chioma die kreativen Fächer wie Zeichnen, Malen und Gestalten besonders gern. «Und Sport!»

Wichtige Menschen

Chioma hat drei Gotten und zwei Göttis. Es gebe keine Rangliste, wen sie am liebsten möge, sagt sie. Ihre Gotte Flavia, über die sie heute etwas erzählen soll, sei einfach ein lieber und offener Mensch. «Gotte Flavia ist immer freundlich, und

Engagement der Kirche im sozialen Bereich sehr wichtig. Gerade in der heutigen Zeit, in der oft die vermeintlich Starken und Erfolgreichen im Mittelpunkt stehen.»

Chioma fragt, ob sie nun endlich alle noch Pizza essen gehen. Beide Frauen lachen: «Wenn wir uns treffen, essen wir eigentlich immer etwas», sagt Flavia Fall. Sie haben auch gemeinsam Weihnachten und Silvester gefeiert: «Ich durfte bis Mitternacht aufbleiben, wir zündeten eine Tischbombe an und assen Fondue Chinoise», erzählt Chioma. Ihr Lieblingsessen sind aber Omeletten mit Apfelmus und Crème fraîche. «So, wie sie meine Gogo (Grossmutter) immer macht.»

Und jetzt hat Chioma auch eine Idee, was sie zu ihrem Geburtstag zusammen mit ihrer Gotte unternehmen könnte: «Gotte Flavia ist ja Fotografin. Sie könnte mir zeigen, wie man fotografiert und schöne Bilder macht.» Mirjam Messerli

«Gotte Flavia ist immer freundlich, und ich weiss, dass sie für mich da ist.»

Chioma Gerber
Gottekind von Flavia Fall



Pfarrerin Milva Weikert-Schwarz ist Experte für Familien- und Kinderfragen.

Foto: Gerry Amstutz

«Eine Beziehung, die fürs Leben bleibt»

Taufe Pfarrerin Milva Weikert-Schwarz über das Patenamnt in einer zunehmend säkularen Welt, gegenseitige Erwartungen von Paten und Tauffamilien und die Unvorhersehbarkeit des Lebens mit Kindern.

Was sind Ihre persönlichen Erinnerungen an Gotte und Götti?

Milva Weikert-Schwarz: Meine Mutter war Einzelkind, und wir hatten nicht viele Verwandte in der Nähe. Die Gotte kam darum öfter zum Hüten. Der Götti war weiter weg, aber an meinen Geburtstagen haben wir uns immer getroffen, an Weihnachten gab es Geschenke. Meine Eltern wählten bewusst Freunde, für mich waren sie spezielle Bezugspersonen, neben Eltern und Grosseltern.

Oft bitten die Eltern Verwandte, das Amt zu übernehmen. Warum?

In der Tat entscheiden sich die meisten für Geschwister. Das liegt an der Nähe, vielleicht auch am Gedanken, dass man sogar im Streitfall verbunden bleibt. Bei Freunden besteht eher die Gefahr, dass der Kon-

takt abbricht. Für manche Paare ist der Entscheid für Angehörige aber auch einfach Tradition.

Das Patenamnt hat sich gewandelt. Spielt der Aspekt, dass sich Paten um die Kinder kümmern, falls den Eltern etwas zustoisst, heutzutage noch eine Rolle?

Das war früher ein wichtiger Faktor, und natürlich sind Verwandte oft eher dazu bereit, Kinder aufzunehmen. In der heutigen Zeit ist der Versorgungsaspekt kaum mehr entscheidend. Paten sind vor allem Personen des Vertrauens.

Auch Menschen, die ihre Kinder gar nicht taufen lassen, bestimmen Paten. Wie erklären Sie sich das?

Ja, das ist interessant. Anders als in Deutschland kenne ich hierzulande

kaum ein Kind, das nicht Götti und Gotte hat. Das Patenamnt hat sich aus der kirchlichen Tradition verselbstständigt. Es geht darum, dass das Kind gut und behütet aufwachsen soll. Und Teil einer Gemeinschaft ist, welche Verantwortung füreinander übernimmt, somit nicht bereits bei der Kernfamilie eine Grenze zieht. So wirken die christlichen Gedanken auf eine neue Art in der Gesellschaft weiter.

Die Paten versprechen an der Taufe, die Eltern bei der christlichen Erziehung des Kindes zu unterstützen. Welche Bedeutung hat dieses Versprechen heutzutage noch?

Aus meiner Erfahrung sind in erster Linie die Eltern für die christliche Erziehung zuständig, die Paten nur im erweiterten Sinn. Zwar gibt

es Eltern, denen Kirchennähe der Paten wichtig ist, aber meist geht es eher darum, füreinander da zu sein. Das ist legitim, auch das ist ein urchristlicher Wert.

Worauf sollten Eltern bei der Wahl von Gotte und Götti achten?

Sinnvollerweise fragt man jemanden, zu dem eine gute Beziehung besteht. Die Person sollte Freude haben am Umgang mit dem Kind. Das trifft nicht auf alle Menschen zu, selbst wenn sie sonst beste Freunde sind. Auch sollten sich potenzielle Paten etwas Zeit nehmen können. Es geht nicht darum, grosse Geschenke abzuliefern, sondern eine Beziehung aufzubauen, ab und an Zeit miteinander zu verbringen. Ich habe einmal von einer Gotte gelesen, die sogar ihr Arbeitspensum reduzierte, um Zeit mit dem Kind ver-

«Das Kind ist Teil einer Gemeinschaft, die nicht bei der Kernfamilie die Grenze zieht.»

bringen zu können. Ein derart grosses Engagement sollte aber natürlich niemand erwarten.

Wie wichtig ist es denn, Erwartungen im Vorfeld zu klären?

Ganz entscheidend. Und wichtig ist zudem, ehrlich miteinander zu sein. Wenn jemand absagt, weil er oder sie schon drei Göttikinder hat, ist das nachvollziehbar, ja sogar verantwortungsvoll. Ab und an erlebte ich, dass Paten ihr Amt niederlegten oder Eltern neue Paten bestimmten, weil Erwartungen nicht erfüllt wurden. Das ist natürlich schade. Grundsätzlich wäre es gut, wenn Eltern und Paten über Konflikte sprechen würden, bevor es zu spät ist und zum Bruch kommt.

Es wird viel weniger getauft als früher. Um die Jahrtausendwende waren es schweizweit noch 19 000 reformierte Taufen, 2024 nur noch gut 7000. Welchen Stellenwert hat die Taufe gesellschaftlich noch?

Der Rückgang bei den Taufen ist in den Städten deutlich spürbar, auf dem Land auch, wenngleich verzögert. Aber ich habe den Eindruck, dass diejenigen, die ihr Kind taufen lassen, es bewusster machen als früher. Ich frage die Eltern im Taufgespräch, was die Beweggründe für eine Taufe sind. Sehr häufig wollen sie, dass die Kinder den Glauben kennenlernen und christliche Werte vermittelt bekommen. Wichtig ist den Eltern auch, dass das Kind geschützt ist, besonders in so unübersichtlichen Zeiten wie gegenwärtig. Das zeigt sich auch in den gewählten Taufsprüchen.

Inwiefern?

Nicht umsonst ist der beliebteste Taufspruch Psalm 91,11: «Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.» Ich habe dieses Bedürfnis als Mutter auch selbst gespürt. Die Geburt eines Kindes macht einem bewusst, wie unverfügbar vieles im Leben ist. Ob man überhaupt schwanger wird, ob das Kind gesund ist, wie die Geburt verläuft. Zuvor lässt sich das

Leben relativ gut durchplanen. Mit der Schwangerschaft merkt man, wie wenig man eigentlich im Griff hat. Das widerspiegelt sich auch in den Taufsprüchen.

Die Kirchenordnung ist vielerorts nun liberaler, getauft werden darf auch ausserhalb der Kirche.

Wie relevant ist das in der Praxis? Das bewährt sich. Etwa ein Drittel oder die Hälfte der Taufen in unserer Gemeinde findet nach wie vor im normalen Sonntagsgottesdienst statt, ein Viertel im Familienkreis, zum Beispiel im eigenen Garten. Der Rest an besonderen Gottesdiensten, etwa Gemeindegottesdiensten in der Natur oder bei einem speziellen Taufgottesdienst «für Gross und Chlii», bei dem die Kinder vom Religionsunterricht mitwirken. Ich selber erachte diese Vielfalt als rundum bereichernd.

Gibt es Angebote der Kirche, um den Kontakt zu den Paten auch nach der Taufe zu halten?

An der Taufe geben wir den Paten als Erinnerung ein Grusswort mit, in dem wir das Amt erklären und unsere Freude über ihr Engagement zum Ausdruck bringen. Auch auf unseren Einladungen, zum Singen oder in die Kindergottesdienste sprechen wir oftmals die Paten konkret mit an. Sie kommen zwar nicht immer zu den Veranstaltungen, aber doch immer wieder.

In einer Kirchengemeinde, wo ich früher tätig war, gab es Taufe-erinnerungsgottesdienste. Und im bereits erwähnten Taufgottesdienst, der von Kindern im Religionsunterricht mitgestaltet wird, erinnern wir uns als ganze Gemeinde an die Taufe. Die Kinder dürfen ihre Taufkerzen mitbringen, auch Gotte und Götti sind zu dieser Feier eingeladen. Anwesend sind diese dann natürlich auch bei der Konfirmation.



Was sind passende Taufgeschenke, wie wählt man Paten aus? Tipps im Video: [reformiert.info/taufpaten](https://www.reformiert.info/taufpaten)

Bekommen Sie im Konfirmandenunterricht mit, wie sich Beziehungen zwischen Göttikindern und Paten über die Jahre hinweg entwickelt haben?

Wir sprechen im Unterricht schon darüber, denn die Konfirmation bedeutet ja auch, dass die Jugendlichen künftig selbst ein Patenamnt übernehmen können. Daran zeigen viele denn auch Interesse. Und an der Konfirmation selber bedanken sich die Jugendlichen gerne bei Götti und Gotte, meist übergeben sie ihnen eine Blume oder ein Schoggiherz. Formal haben die Paten ihr Amt dann erfüllt.

Das klingt nach einem Aber.

Mein Eindruck ist tatsächlich: Diese besondere Beziehung zwischen dem Göttikind und den Paten bleibt oft weit über die Konfirmation hinaus bestehen. Häufig ist es eine Beziehung fürs Leben.

Interview: Cornelia Krause, Vera Kluser

Milva Weikert-Schwarz

Die Mutter von zwei Söhnen ist Pfarrerin in der reformierten Kirchengemeinde Andelfingen. Dort ist sie vor allem für Angebote für Familien und Kinder zuständig. Zudem schreibt sie für die kirchliche Plattform «farbenspiel.family» und ist Co-Host des Familienpodcasts «Heiliger Bimbam». Für die liberale Fraktion sitzt sie in der Synode der Zürcher Landeskirche.

Er wehrte sich gegen das Räderwerk der Medizin

Gesellschaft Der Zürcher Jurist und Autor Peter Noll war ein Pionier auf dem Gebiet des achtsamen Sterbens. Seine über 40-jährigen «Diktate über Sterben und Tod» sind noch immer hochaktuell.

«Wir leben das Leben besser, wenn wir es so leben, wie es ist, nämlich befristet.» Der Autor dieses Satzes könnte am 18. Mai dieses Jahres seinen 100. Geburtstag feiern. Allerdings wurde er nur etwas mehr als halb so alt: Bereits mit 55 Jahren wurde bei Peter Noll – prominenter Strafrechtler und philosophisch, literarisch sowie theologisch belebter Mensch – ein unheilbares Karzinom festgestellt. Gelassen blickte er der schlimmen Diagnose ins Auge und lehnte alle medizinisch-kurativen Behandlungen ab.

Damit brüskierte er die damalige medizinische Fachwelt, im Weiteren seine Familie und viele seiner Freunde. Peter Noll wollte seinen eigenen, selbstbestimmten Weg beschreiten und die tödliche Erkrankung als Anlass nehmen, sich mit seinem bevorstehenden Tod sinnstiftend auseinanderzusetzen.

Dieser Entschluss und das tagebuchartige Protokoll, das er fortan führte, mit aussergewöhnlichen philosophischen, biblischen, theologischen und juristischen Reflexionen, wurden posthum von seinem langjährigen Freund, dem prominenten Schriftsteller Max Frisch, als «Diktate über Sterben und Tod» herausgegeben. Das Buch ist eines der ersten Zeugnisse, das das Nachdenken über Sterben und Sinnfragen mit skeptischen Überlegungen zu den Errungenschaften der modernen Medizin verbindet.

Kurze Notiz zu Exit

Palliativpflege und Sterbehilfe waren zu jener Zeit noch keine breit diskutierten und gesellschaftlich etablierten Themenfelder. Die Sterbehilfe-Organisationen Exit – ein Verein für die Westschweiz sowie ein weiterer für die Deutschschweiz – wurden im Jahr 1982 gegründet, lediglich ein paar Monate vor Nolls Ableben. Dieser nimmt in seinen Diktaten wohlwollend, jedoch kurz und sachlich Stellung: «Neuestens gibt es eine Vereinigung «Exit», die sehr vernünftige Aufklärung betreibt, letztlich auch für den «Freitod». Vor allem aber geht es darum,



Der Strafrechtler und Publizist Peter Noll (links) mit dem Schriftsteller Max Frisch.

Foto: Archiv Rebekka Noll

«Mit Sterben und Tod sollte man sich bereits früh beschäftigen.»

Peter Noll
Rechtsprofessor und Schriftsteller

dem einzelnen zu ermöglichen, dem Automatismus der medizinischen Technologie zu entrinnen. Das ist sehr gut. Dazu gehörte aber auch die Aufklärung darüber, dass Sterben und Tod immer nahe sind und dass man sich schon früh darauf vorbereiten soll.»

Zur Welt gekommen im Jahre 1926 in Basel, studierte er Jurisprudenz – «weil ich dachte, da hätte ich [...] am meisten Zeit für die Schrift-

stellerei» –, wurde zu einem angesehenen Strafrechtler, war Professor in Mainz und schliesslich in Zürich. Zeit lebenslang interessiert an Philosophie und Literatur, pflegte er Freundschaften zu den Schriftstellern Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch.

Noll stammte aus einem Pfarrhaus und verfügte, wie er selbst sagte, trotz intellektueller Skepsis über «viel christliche Erbmasse». So war denn sein juristisches und philosophisches Denken auch theologisch geprägt. Hinzu kamen poetische Innigkeit, geistreicher Schalk sowie Sprachwitz, zuweilen gepaart mit sarkastischem Humor.

Kann Peter Noll als ein Vor- und Querdenker in Fragen rund um Palliativpflege und Sterbehilfe gelten? Sicher als Pionier einer achtsamen Kunst des Sterbens. Als einer, der sich von ganzem Herzen und mit ganzer Vernunft für einen selbstbestimmten und würdigen Weg im Angesicht des Todes einsetzte – ver-

pflichtet dem christlichen und humanistisch-philosophischen Gedankengut. Und als einer, der öffentlich über Sterben und Tod nachdachte und das bloss Über- bzw. Etwas-länger-Leben zum Preis von fragwürdigen medizinischen Leistungen infrage stellte. Er selber ist im Beisein seiner Nächsten am 9. Oktober 1982 an seiner Krankheit verstorben, ohne Sterbehilfe.

Immer noch hochaktuell

In Erinnerung bleibt Peter Noll vor allem dank seines mutigen Entscheides, im Angesicht des nahen Sterbens seinen eigenen Weg zu gehen. Seine theologischen, juristischen, philosophischen und gesellschaftspolitischen Reflexionen haben nichts an Brisanz und Aktualität verloren, ganz im Gegenteil: Das Nachdenken über ein selbstbestimmtes Leben und ein ebensolches Sterben, über eine lebenszugewandte Konfrontation mit der Endlichkeit ist aktueller denn je. Marilene Hess

Dana Grigorcea



Von der Kunst, es sich schön einzurichten

Wie viel Besitz braucht ein Mensch, um sich die Welt zu eigen machen zu können? Die Frage stellt sich mir besonders auf Lesereisen. Zuletzt bereiste ich mit einem kleinen Handkoffer die drei deutschsprachigen Länder und Frankreich. In jedem Hotel prüfte ich erwartungsfroh die Zimmeraussicht und die Bettkissen. «Die Autorin schätzt Unterkünfte mit Charme», schreibt mein Verlag an die Veranstalter. Mal hatte ich Meerblick, in Innsbruck ein Zimmer mit Schaukel, anderswo das zerkratschte Gesicht eines alten Schriftstellers auf den Kissenbezügen. An jedem Ort packe ich andächtig meinen Koffer aus und richte mich ein, versuche, meinen Besitz in eine magische Anordnung zu bringen, in jeder Stadt die gleiche Übung im Anverwandeln eines Zimmers.

Mein Vorbild in Sachen Lebenskunst war meine Grossmutter Rodica, deren Geschichten über das Anwesen ihrer Kindheit mit den Kletterrosen auf den Eingangssäulen genauso voller Behaglichkeit waren wie die über das Leben nach der staatlichen Enteignung im Kommunismus, als sie in einer Garage wohnte und ihr emailliertes Wännchen punktgenau neben den Stuhl hingeschoben hatte, um die vom Bein abgestreiften Flöhe darin zu ertränken. Ich sehe uns noch zusammen den Tisch decken und wie sie mit selbigem Lächeln die Servietten faltet.

Es braucht nicht viel, um es sich schön einzurichten auf der Welt. Letztens besuchte ich meine Kindheitsfreundin in Paris. Sie wohnt im Zentrum, in einem verwunschenen Haus mit kleinem Innenhof, ist aber seit Kurzem Witwe und lebt klamm, mit zwei Kindern. Zur Feier meines Besuchs hat sie ihren Innenhof geschmückt, Leuchtlaternen in den noch kahlen Bäumen befestigt, den steinernen Tisch weiss gedeckt und darauf einen riesigen Blumenstraus mit Kirschblüten gestellt, denn auf meinem neuen Buchcover sind Kirschen. Und es war um uns genau jene magische Anordnung der Dinge, dass ich mich fühlte wie heimgekehrt am ersehnten Ort. In der Nacht zog ein Sturm auf und zerschmetterte die Gallé-Vase. Meine Freundin tröstete mich über den Verlust ihrer Vase, das sei der Gang aller Dinge, wir hätten sie ja zusammen gesehen, mit Kirschblüten, und jetzt auch das schöne Funkeln der Scherben.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Gute Frage

«Woher kommt das Leiden?»

Die spirituelle Tradition der Mönche vom Berg Athos antwortet so: Was Gott wirklich wünscht, ist die Eudokia, die Huld, dass wir Menschen in immerwährender Einheit mit ihm leben. Als der Mensch sündig und aus dem Paradies vertrieben wurde, ersetzte er diesen Wunsch durch die Eonomia. Er bot der Menschheit durch das Senden seines Sohnes, durch die Kirche und die Wunder eine Methode an, wie sie geistlich erlöst werden kann. Doch sie konnte diese Instrumente nicht nutzen. In der Folge liess Gott zu,

dass den Menschen scheinbar schmerzhaft Erlebnisse widerfahren, damit sie erwachen, ihre wahre Situation erkennen und damit ihr höchstes Ziel erreichen können: ihr Leben mit Gott vereint zu führen.

Ähnliches ist in hinduistischen und buddhistischen Kosmologien zu finden. Demnach sind wir im letzten Zeitalter angekommen, dem eisernen Abschnitt. Er ist in stärkerer Masse von Krieg und Leiden betroffen als die vorangehenden. Hass, Gier und Verwirrung herrschen vor, eine Phase des Niederganges.

Die Diagnose der Religionen lässt sich mit Trennung bezeichnen. Die Menschen leben getrennt von Gott, von sich selber und von anderen. Diesen Zustand bezeichnet die Bibel als Sünde: ein Gefallensein aus dem Ganzen, Un-

geteilten, aus dem göttlichen Einssein. Das hat nichts mit Moral zu tun, es geht tiefer.

Diese Aussagen mögen befremden. Man ist krank, arbeitslos oder muss Abschied nehmen von einem geliebten Menschen – und soll daran selber schuld sein. Das mythologische Bild von der Schicksalsspinnerin Moira, die auf ihrer Leier spielt, kann weiterhelfen. Ihren Tönen verfallen jene Menschen, die dazu Resonanz haben. Sie leiden und haben so die Gelegenheit zu erwachen, Zusammenhänge zu erkennen und eine neue Lebensspur einzuschlagen.

Jeder Mensch spricht auf andere Töne an, die es ihm ermöglichen, seine Lebensthemen zu bearbeiten. So ist der Umstand, dass wir Leiden erfahren müssen, wie eine Medizin. Nicht eine Strafe oder ein Verlassensein von

Gott, sondern eine – bittere – Arznei. Die gute Botschaft: Die erwähnten Weisheitstraditionen weisen Wege zu einer Wandlung des menschlichen Bewusstseins. Wir sind nicht Marionetten einer tyrannischen Autorität, sondern Miterschaffende. Eine Rückkehr zur Ganzheit ist möglich: Das Ineinanderwohnen von Gott und Mensch bleibt das Ziel der Reise hier auf Erden.



Barbara Zanetti

Die Pfarrerin und Traumtherapeutin greift vielfältige spirituelle Fragen auf und versucht sie zu beantworten.

gute.frage@reformiert.info



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen im Rahmen der Halbpension
- Begrüssungsaperitif
- Simmental Card für freie Benützung aller Ortsbusse, sowie der MOB Bahn im Simmental und Saanenland.
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Ihre Gastgeberfamilie Tina und Björn Heimgärtner mit Mona & Jan

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Kurse und Weiterbildung

Im Wandel Lebendigkeit erfahren

Angebot zum Umgang mit persönlichen Abschieden
An vier Abenden gehen wir eigenen Verlusterfahrungen nach, entdecken damit verbundene Neuanfänge und stärken so unsere Lebendigkeit.
05.06., 12.06., 19.06. und 26.06.2026
Jeweils von 17.00–20.00 Uhr
Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 2, Bern
Kosten: CHF 240.– für 4 Abende à 3 Stunden
Anmeldung an: anjamichel@gmx.ch

weitere Infos

Die «Lange Nacht der Kirchen» zum Fliegen bringen

Ein Online-Vorbereitungsworkshop mit Anregungen direkt aus der Praxis
Eine Teilnahme lohnt sich für alle Interessierten – sei es als Entscheidungshilfe, ob Sie an der Langen Nacht der Kirchen am 4. Juni 2027 teilnehmen möchten oder als Inspiration für bereits Erfahrene.
18.06.2026, 18.00–20.30 Uhr
Online
Kostenlos
Anmeldeschluss: 11.06.2026

Infos & Anmeldung

Anregungen und Einblicke aus der Praxis zu Themen der Organisationsentwicklung von Kirchgemeinden

Online-Häppchen
09.06.2026, Organisationsmodelle
Online, 20.00–21.30 Uhr
Kostenlos
Anmeldeschluss: 02.06.2026

Infos & Anmeldung

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/angebot/kurse
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Alle Angebote

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

«Ein seltenes, tief berührendes Kinoereignis.»
ARD Titel Thesen Temperamente

Sandra Hüller

ROSE

Beste Schauspielerische Leistung in einer Hauptrolle
Silberner Bär
76. Internationale Filmfestspiele Berlin

«Ein unglaublich starker Film, der von der Freiheit spricht.»
Deutschlandfunk Kultur

Ab 7. Mai im Kino

FILM COOP 1

SCHOTTLAND: GESCHICHTE UND LANDSCHAFT, GAR NICHT GEIZIG
26. August - 5. September 2026
mit Luisa Heislbetz, Langendorf SO
Edinburgh - Inverness - Aberdeen - Dundee

«SIEHE, ICH SCHAFFE ALLES NEU...»
2.-9. Oktober 2026
mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern
Wanderexerzitien in der Westtürkei

MYSTISCHES MAROKKO ZWISCHEN AFRIKA UND EUROPA
16.-26. Oktober 2026
mit Irene Neubauer, Cressier FR
Rabat - Meknès - Fes - Casablanca - Zagora

Mehr Infos unter www.terra-sancta-tours.ch
Telefon 031 991 76 89

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Helfen verbindet
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

EINFACH INNEHALTEN

sign4peace

Die Praxis der Stille in der Öffentlichkeit.

Frei. Analog. Unabhängig.
www.sign4peace.com

DEFEKTE BIBEL?

- Reparaturen
- Restaurierungen
- Neueinbindungen

Es gibt keine hoffnungslosen Fälle!

Buchbinderei **Hollenstein** Bernstrasse 36 A • 3308 Grafenried • E-Mail: hollenstein@bu-bi.ch
Tel. +41 (0)31 767 99 33 • www.bibelreparatur.ch

LEPRA: 50 Kinder erkranken täglich.

LEPRA BESIEGEN LEBEN VERÄNDERN

Unterstützen Sie Menschen mit Lepra mit einer Spende.
QR-Code mit Kamera oder TWINT-App Scannen

lepramission.ch

Tipps

Literatur

Leichter Schwindel der Liebe

Schreibend kehrt Dana Grigorcea nach Rumänien zurück. Anders als im Debüt «Die nicht sterben» geht es nicht um blutige Mythen und Spuren der Diktatur, vielmehr entfaltet sich ein wunderbares und leichtes Schwindel erregendes Kunststück. Zwei Sommergäste erforschen beobachtend die Liebe, und eine durch Deutschland reisende Autorin erzählt davon. Und bald ist nicht mehr klar, wer Erzählerin und wer Figur ist. Die Liebe verwandelt alle. fmr

Dana Grigorcea: Tanzende Frau, blauer Hahn. Penguin, 2026, 160 Seiten



«reformiert.»-Kolumnistin Dana Grigorcea.

Foto: Véronique Hoegger

Romanbiografie



Frauenkarriere im Mittelalter. Foto: zvg

Mit heilsamen Pflanzen gegen den Schmerz

Wie kommt eine am Ende des Mittelalters geborene Solothurnerin dazu, eine derart erfolgreiche Heiltätigkeit auszuüben, dass auch noch ein halbes Jahrtausend später davon gesprochen wird? Dieser Roman erzählt den Weg Barbara von Rolls zur bekannten und angesehenen Heilkundigen. ibb

Mara Meier: Der Trost der Pflanzen. Barbara von Roll. Zytglogge, 2026, 201 Seiten

Film



Noam Shuster-Eliasi. Filmstill: Arte

Mit bitterbösem Humor gegen den Hass

Der Nahostkonflikt harrt seit Jahrzehnten einer Lösung, die sich immer weiter zu entfernen scheint. Die israelische Aktivistin und Komikerin Noam Shuster-Eliasi begegnet der Situation mit bitterbösem Humor. Amber Fares begleitete sie während fünf Jahren und der Ausarbeitung ihrer neuen Show. sw

Coexistence, My Ass! Regie: Amber Fares, F/USA 2025, Streaming auf Arte.tv

Agenda

Dialog

Endlosschleife Armut

Welchen Herausforderungen und Vorurteilen begegnen Armutsbetroffene? Zum Dialog zwischen Menschen mit und ohne Armutserfahrung lädt die NGO ATD Vierte Welt ein. Die Organisation setzt sich international für die Würde aller Menschen ein. Die Teilnehmenden gewinnen einen neuen Blick auf das Thema und stehen für mehr gesellschaftliches Miteinander ein.

Do, 7. Mai, 18–20.30 Uhr
Quartierraum Holliger, Holligerhof 8, Bern
Anfahrt mit Bus 12 bis «Bern, Holligen». Eintritt frei, Anmeldung erforderlich: www.atd.ch/dialog

Fotografie

Verletzlichkeit fotografisch inszeniert

Vom 9. bis 31. Mai finden die diesjährigen Bieler Fototage unter dem Titel «Vulnerabilities» statt. Die Ausstellung rückt Verletzlichkeit ins Zentrum. In diesem Rahmen zeigt auch die Fotografin Annette Boutellier ihre neue Arbeit und gemeinsam mit dem Kollektiv Lunax eine dialogische Installation. Boutellier fotografiert regelmässig für «reformiert.».

Fr, 8. Mai, 18 Uhr (Vernissage)
Photoforum Pasquart, Biel
www.bielerfototage.ch

Führungen

Ein 1000-jähriges Kirchlein

Ab Pfingsten und bis in den Herbst kann die Kirche Scherzligen am Ausfluss des Thunersees wieder mit oder ohne Führung besucht werden. Teile des heutigen Kirchenbaus sind über 1000 Jahre alt. Öffentliche Führungen finden jeden Sonntagnachmittag statt, die Teilnahme ist ohne Anmeldung möglich. Private Gruppenführungen können gebucht werden.

Pfingstsonntag, 24. Mai, 14–14.45 Uhr
Kirche Scherzligen, Thun
Öffentliche Führungen: Fr. 5.–, freie Besichtigungen täglich von 10–18 Uhr, private Führungen: www.scherzligen.ch

Lesungen

Eine Reise zu sich selbst

Der deutsche Musiker, Autor und Ritual-experte Jan Simowitsch ist zu Gast in der Reihe «Abendmusik» der Kirchgemeinde Wohlen. Bis 2024 gestaltete er als Leiter des Popinstituts der Nordkirche die musikalische und liturgische Entwicklung in der evangelischen Kirche mit. Simowitsch machte sich mit Fahrrad, Fähre und Zelt auf die Reise zu den Färöer-Inseln und kam zurück mit einer Buchidee. Er liest aus seinem Werk

«Und der Wal spuckt mich aus», ausserdem musiziert er an diesem Abend auch.

So, 26. April, 17 Uhr
Kipferhaus, Hinterkappelen
www.kg-wohlen.be.ch

Musik

Frühlingshaftes Konzert

Die Fyrobe-Musig und das Schützenchörl Kirchberg geben gemeinsam ein frühlingshaftes Konzert. Die Jodlerinnen und Jodler des Schützenchörls sind bekannt für ihre stimmungsvollen Konzerte in der Kirche.

Fr, 1. Mai, 19.30 Uhr
Kirche Kirchberg
Eintritt frei, Kollekte
www.schuetzenchoerli.ch

Kirchen laden zum Singen ein

Von ganzem Herzen und aus voller Kehle singen – das tut gut! Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn veranstalten den zweiten Berner Singtag. Er ist offen für alle. In der Innenstadt finden tagsüber verschiedene Workshops statt. Den gemeinsamen Abschluss bildet ein grosser Singgottesdienst in der Heiliggeistkirche um 17 Uhr.

Sa, 2. Mai, ab 9 Uhr
Infostand auf dem Schmiedenplatz, Bern, neben der Französischen Kirche
www.singtag.ch

Chorwerke von Arvo Pärt

Das Ensemble CanTonale singt bekannte, aber auch selten zu hörende Chorwerke des estnischen Komponisten Arvo Pärt. Das Ensemble besteht aus 20 Sängerinnen und Sängern und wird für dieses Konzert von Kurt Meier an der Orgel begleitet.

So, 31. Mai, 17.30 Uhr
Dreifaltigkeitskirche, Bern
Eintritt frei, Kollekte
www.ensemblecantonale.ch

Tanz

Die ganze Schweiz tanzt

Auch diesen Frühling wird wieder in über 40 Städten in der ganzen Schweiz getanzt – auf Plätzen, in Einkaufszentren, Museen oder mancherorts sogar auf Bäumen. Das «Tanzfest» bietet ein reichhaltiges Programm zum Mitmachen oder Zuschauen auch in Bern, Burgdorf, Thun und Biel.

6. bis 10. Mai
diverse Orte im Kanton Bern
Regionales Programm:
www.dastanzfest.ch/bern

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2026, S. 3
Die prekäre Situation der Christen

Motiviert euch

Wie ist das schon wieder mit der Hoffnung und dem positiven Denken? Auch Syrien wird sich wieder erholen und das Beste aus den Situationen machen. Es ist bestimmt sehr anstrengend, doch eine Lösung im Durchhaltewillens-Prozess gibt es vermutlich auch in weiteren betroffenen Ländern umsetzbar. Ihr Christen könnt schon in der Vergangenheit leben, aber letztendlich wird euch dies nichts bringen. Wieder aufstehen, vorwärtsschauen und das Beste daraus machen. Motiviert euch gegenseitig dazu, auch für die Zukunft.

Martin Fischer, Worb

reformiert. 4/2026, S. 4
Das etwas andere Lied vom Tod

Gute Auslegeordnung

Grossen Dank an den Autor! Ein sehr guter Essay zu einem wirklich komplizierten Thema. Das Osterwissen wird in diesem Text vielfältig erklärt. Ob geglaubt oder angezweifelt; Gefühlssache; Ansichtssache. Mir gefällt diese Auslegeordnung. Der Rest ist «Selfservice»: völlig freiwillig, wie im politischen Abstimmungslokal. Man darf auch leer einlegen und abwarten, was passiert.

Eugen Zumbunn, Schnottwil

reformiert. 4/2026, S. 8
Eine Theologie zur Befreiung aus dem Patriarchat

Leider fehlt Marga Bührig

Danke für das aufschlussreiche Dossier zur Befreiungstheologie. Was die feministische Theologie in der Schweiz betrifft, so vermisste ich leider den Namen der grossen Pionierin Marga Bührig. Ihre Einführung in die feministische Theologie unter dem Titel «Die unsichtbare Frau und der Gott der Väter» ist ein flüssig geschriebener Klassiker, dessen Lektüre auch heute noch von grossem Gewinn ist. Marga Bührig sollte so schnell nicht vergessen gehen. Denn sie war nicht nur überzeugte Feministin, sondern ihr wurde 1983 als erster Schweizerin die hohe Ehre zuteil, zur Präsidentin des internationalen Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) gewählt zu

werden. Eine unbestechliche Stimme für die Ökumene, feministische Theologie, gesellschaftliche Öffnung und die Friedensbewegung.
Margrit Meier, Schliern bei Köniz

reformiert. 4/2026, S. 12
«Das etwas über mir wacht, tröstet mich»

Goldmedaillenwürdig

Die Antworten der Skibergsteigerin Marianne Fatton haben mich ausserordentlich gefreut und beeindruckt. Schön zu erfahren, dass eine Olympiasiegerin in ihrem jungen Leben der spirituellen Dimension so breiten, gut fundierten und nuancierten Raum gibt. Echt goldmedaillenwürdig!
Georg Ledergerber-Graf, Bolligen

reformiert. 3/2026, S. 11
Leserbrief «Irritierend»

Jeder ist ein Künstler

In meiner Zuschrift in der März-Ausgabe kritisierte ich die Idee des Künstlers Thomas Hirschhorn, zum 500-jährigen Jubiläum der Berner Reformation 2028 im Münster die «Zerstörung der Reformation» in Szene zu setzen. Dieses Projekt ist mittlerweile ja zurückgezogen worden. Ich hätte aber eine Idee: Alle Menschen, die im Münster an den Feierlichkeiten teilnehmen, bringen einen gut in die Hand passenden Stein mit. Im Münster werden die Steine niedergelegt. So entsteht ein grosser Steinhaufen, der an Zerstörung erinnert. Angelehnt an die Trümmerfrauen in Deutschland, die nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg Steine für den Wiederaufbau zusammentrugen. So könnten wir alle zu einer Kunstinstallation beitragen, kostenlos und brandschutzkonform.
Dorothea Walther, Bern

reformiert. 2/2026, S. 1
Die Kettensäge an der Wurzel der Menschlichkeit

Notorisch unwillig

Ein Viertel meines Berufslebens habe ich in Westafrika an vorderster Front verbracht. Wer ist denn nun eigentlich zuständig für das Wohl seiner Landsleute, Gäste und Flüchtlinge? Die meisten der Länder, die von den Kürzungen der US-Hilfsgelder betroffen sind, haben viele Bodenschätze und Ackerflächen und

sind reich an gebildeten Leuten. Der Schnitt der US-amerikanischen Hilfe ist zwar sehr drastisch – die Reaktion der betroffenen Länder wohl aber eher ein Hinweis ihres inzwischen längst notorischen Unwillens, ihre ureigenen Aufgaben und Pflichten «an der Wurzel der Menschlichkeit» selber an die Hand zu nehmen.

Ruedi Bertschi, Pfarrer, Bremgarten AG

Ihre Meinung interessiert uns.
redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 348723 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsidentin: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe):
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2026
6. Mai 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Er wollte ein Fest und baute einen Tempel

Geschichte Aus dem Wunsch, einen Festabend spannend zu gestalten, ist Ofer Becker zu einem Experten für den salomonischen Tempel geworden.



Ofer Becker baute den Salomon-Tempel digital nach, in den Händen hält er ein hölzernes Pendant. Foto: Gerry Nitsch

Rund 450 unbezahlte Arbeitsstunden: So viel kostete den Unternehmensberater Ofer Becker eine Idee, die ihn nicht mehr losliess. Er ist Mitglied der jüdischen Gemeinde Minjan Brunau in Zürich, die letztes Jahr ihr 40-jähriges Bestehen feierte. Als Mitglied des Vorstands verantwortete er den Jubiläums-Galaabend. Galas sind seine grosse Leidenschaft. «Ich mache immer etwas Spezielles», sagt der 62-jährige Vater dreier erwachsener Kinder.

Auf langweilige Feste hat er keine Lust. An zu vielen war er schon, privat wie beruflich. «Am Schluss reden alle nur darüber, ob das Essen gut oder schlecht war. Ich will den

Leuten aber ein Erlebnis bieten, das sie emotional berührt», sagt er. Das fehle in unserer Welt nämlich oft.

Ofer Becker empfängt bei sich zu Hause, wo er auch arbeitet. Gerade feiern die Juden und Jüdinnen Pesach, das an die Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten erinnert. An den acht Festtagen wird nur ungesäuertes Matzebrot gegessen. Auf dem Tisch steht für den Besuch Mohnkuchen aus Matzemehl.

Inspiziert von den Grossen Becker hat beruflich viel mit Digitalisierung zu tun. Technische Neuerungen interessieren ihn. Besonders beeindruckt haben ihn die Hightech-

Bildshows in der Zürcher Maag-Halle, etwa über den ägyptischen Pharao Tutanchamun. «Ich hatte schon immer viele bildliche Visionen, manche sind technisch noch gar nicht umsetzbar», sagt er.

Doch das hindert ihn nicht daran, seine Visionen zu verfolgen. Auch für den Galaabend im Betsaal seiner Gemeinde plante er etwas Besonderes. Gemeinsam mit einer Spezialfirma prüfte er verschiedene Ideen. Einiges scheiterte am Platzbedarf. So entstand die Idee, an eine 18 Meter lange Wand des Saals ein grossformatiges Video zu projizieren.

Doch was zeigen? «Für unser Jubiläum fand ich es passend, unseren

Mitgliedern zu zeigen, woher eigentlich die traditionelle Einrichtung jüdischer Betlokale kommt», erzählt Becker. Denn vielen Leuten sei nicht bewusst, dass diese auf den salomonischen Tempel zurückgehe.

Selbst gemacht ist besser Dieser erste jüdische Tempel soll auf dem Jerusalemer Tempelberg gestanden haben. Er ist biblisch überliefert, jedoch archäologisch bislang nicht belegt. Zuerst wollte Becker einen bereits bestehenden Film mit einer 3D-Rekonstruktion zeigen, doch die Inhaber der Rechte erteilten die Erlaubnis nicht. Zudem stellte Becker fest, dass die meisten Darstellungen des Tempels fehlerhaft waren. So beschloss er: «Dann machen wir unser eigenes digitales 3D-Modell und einen eigenen Film.»

Zuerst sammelte er mit einem Experten rund 250 schriftliche Quellen, die das Aussehen des Tempels und die Artefakte im Tempel be-

.....
«So bin ich: Wenn mich eine Idee packt, dann ziehe ich sie durch.»

schreiben. Gemeinsam mit einem Programmierer baute er dann den Tempel quellengetreu nach. «Viele Nächte und Wochenenden gingen drauf», sagt Becker. Doch so sei er: «Wenn mich eine Idee packt, dann ziehe ich sie durch.»

Wie sehr sich Becker in Projekte reinknien kann, verdeutlicht auch die Bar-Mizwa seines Sohnes, also das Fest zum Beginn der religiösen Mündigkeit. Ein Jahr dauerten die Vorbereitungen. Im Zentrum stand eine von Beckers besonderen Ideen: ein festliches Erlebnis zum Thema Fliegen mit authentischem Swissair-Mobiliar, Check-in, Abflugmonitor, Gates und Flugsimulator.

Und das Tempel-Projekt? Das ist für Becker noch nicht abgeschlossen. «Ich würde gerne eine Immersivshow wie in der Maag-Halle machen», erklärt er. Dabei tauchen die Besucher und Besucherinnen mittels Rundumprojektionen in eine virtuelle Welt ein. **Isabelle Berger**



Der quellengetreu rekonstruierte Tempel Salomos mitsamt Einrichtung, Video: reformiert.info/tempel

Gretchenfrage

Anastasia Troska, Sängerin:

«An sich finde ich Glauben und Religion sehr schön»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Troska?

Ehrlich gesagt, gar nicht. Ich bin katholisch erzogen worden als Tochter eines polnischen Paares in Bonn und musste bis ins Teenageralter am Sonntag immer in die Kirche gehen. Weil die Messe auf Polnisch war, habe ich wegen der vielen theologischen Begriffe nie wirklich Zugang zur Religion und zu Gott gefunden. Irgendwann durfte ich selbst entscheiden und bin dann nicht mehr in die Kirche gegangen.

Vielleicht hätten deutsche Gottesdienste Sie besser erreicht.

Vielleicht hätte es etwas verändert. Doch ich finde es überhaupt nicht schlimm, dass es nicht so ist. Und trotzdem finde ich auch als Aussenstehende Religion und den Glauben an sich sehr schön. Ich mag den Gedanken, dass Menschen etwas haben, woran sie sich festhalten können, wenn sie Halt brauchen.

Zurzeit stehen Sie in Bern im Musical «Jesus Christ Superstar» als Maria Magdalena auf der Bühne.

Wie kamen Sie zu dieser Rolle? Ich wurde direkt von Bühnen Bern angefragt. Doch die Rolle war längst auf meiner Wunschliste, sie bedeutet mir viel. Mehr, als ich zuvor gedacht hatte.

Inwiefern?

Ich habe gemerkt, dass mir diese Figur ähnlicher ist als erwartet. Sie ist empathisch, hat immer ein Auge auf alles, kümmert sich um andere und sehnt sich nach Frieden – zuerst für die anderen, dann für sich selbst. Das zu realisieren, war für mich spannend und hat mir sehr geholfen, in die Rolle hineinzufinden.

Einige Ihrer Songs im Musical klingen etwas kitschig ...

Maria Magdalena ist eine der Hauptrollen, wird aber eher klein gehalten. Mir ist wichtig, ihr einen starken Charakter zu geben. Wir haben viel darüber gesprochen beim Proben. Ich finde, dass wir durch die Interpretation und die Inszenierung dem Kitsch etwas entgegenwirken können. **Interview: Marius Schären**

Christoph Biedermann



Die gute Küche

Gemeinsam für Genuss sorgen

Das LadenBistro in Biel ist ein Ort, an dem Menschen mit und ohne Behinderung zusammenarbeiten und sich treffen. Es liegt in der Altstadt, zehn Minuten von Bahnhof und See entfernt. Geführt werden Lokal und Geschäft von einem Verein. Dieser hat es sich zum Ziel gesetzt, eine inklusive Gesellschaft zu fördern, in der alle Menschen selbstverständlich zusammen leben und arbeiten.

Im Bistro werden unter der Woche jeweils Tagesmenüs angeboten, die wenn möglich aus regionalen und saisonalen Zutaten gekocht werden. Auf der Karte stehen dann zum

Beispiel Linsensuppe, Spinatquiche und ein Beerenkuchen. Die Gerichte sind vegetarisch. Das Bistro ist seit seiner Eröffnung im Jahr 2010 auch zu einem beliebten Treffpunkt im Quartier geworden.

Im Laden können Produkte aus über 40 sozialtherapeutischen Institutionen gekauft werden. Kirschein-Wärmekissen, Täschen für Toilettenartikel oder witzige Eierwärmer sind nur einige der Artikel, die angeboten werden.

Im Lokal und im Laden arbeiten Menschen mit und ohne Behinderung Seite an Seite in der Produktion, im Verkauf und im Service. **mm**

LadenBistro, Jakob-Rosius-Strasse 12, Biel. Geöffnet Mo–Fr, 8.30–17 Uhr. www.ladenbistro.ch



In Bern spielt Anastasia Troska in «Jesus Christ Superstar» die Rolle der Maria Magdalena. Foto: Jessika Kessler